MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
JUN 3 '70
MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

93. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 3. Juni 1970 | Nummer 22

Wie die Kinder

Schlaft, ihr Lieben, träumt gelind,
auch der Schlaf hat seinen Segen:
Mancher war am Tag verwegen,
ist im Traum ein frommes Kind.

Kindes Herz ist schlicht und rein;
Euch an Gottes Knie zu drängen,
ihm gehorsam anzuhängen,
sollt Ihr wie die Kinder sein.

Was der Tag uns nicht gewährt,
geb die Nacht nach ihren Gnaden!
Hüter, wach, auf daß kein Schaden
deine Schlummernden versehrt.

Der schläft sicher, den du deckst,
Engel rechts und links zuseiten,
bis du selbst nach diesen Zeiten
alle Welt vom Schlaf erweckst.

* * *

Wiedergeburt

„Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3).

Neu geboren? Da hält die Mutter ihr Kindlein in den Armen. Betrachtet es. Das erste Lächeln huscht über das zarte Gesichtlein. Es dringt der Mutter bis in die Tiefen ihrer Seele. Mein unschuldiges Kindlein, mein Engelein, sagt sie wohl gar. Ja, wer schaut nicht gerne in die klaren lieben Kinderaugen, sie sind ja Himmelsfenster. Auch als unser Herr auf Erden war, liebte er die Kinder, er herzte sie, er segnete sie, nannte sie Himmelsbürger. So gütig ist unser himmlischer Vater, läßt jedes Menschenkind als Himmelsbürger auf diese sündige Erde kommen, und es ist nicht sein Wille, daß auch nur eines dieser Kleinen verloren werde. Die Verlorenheit liegt in der in Sünde gefallenen adamitischen Natur des Menschen, und diese Natur kann kein Mensch aus eigner Kraft abtun. Sie ist Erbgut, sie wurzelt in Adam und herbergt die Sünde und den Tod. Und wer kann diese bezwingen? Ich elender Mensch, als Himmelsbürger geboren, der Knechtschaft der Sünde verkauft. Wer kann, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Das konnte nur Gott in seiner Liebe zur verlorenen Welt tun. Jesum, seinen lieben Sohn, machte er zur Sünde, ließ ihn sterben, bezahlte mit seinem Blut die Schuld der Welt, erweckte ihn aus dem Tode zu unserer Rechtfertigung, machte ihn zum neuen, zum zweiten Adam, zum Anfänger eines neuen Menschengeschlechts. Wer diese Taten Gottes im Glauben annimmt, der ist in Christo neu geboren, aufs neue Bürger des Himmelreichs, Gottes Kind geworden. (J.B.W.)

Predigerkurse im CMBC

Im Februar gibt es eine besondere Gelegenheit für Prediger und Gemeindearbeiter, zwei Wochen zu studieren, um sich neu aufzufüllen mit Kraft zur Arbeit. Das Bild zeigt den Lehrgang im Februar 1970.

Canadian Mennonite Bible College

Der Student im Canadian Mennonite Bible College

Das Leben eines Studenten hat sich von jeher interessant erwiesen. Besondern ist dieses auf den höheren Schulen der Fall gewesen. Von biblischen Zeiten, in denen ein Student vielleicht am besten als Jünger bezeichnet wurde — er lebte mit dem Lehrer oder Rabbi — bis

Auch Sport gehört zum Schulleben.

zu den Universitäten des Mittelalters und dann hindurch bis zu unserer Zeit, ist das Bild verschieden, bunt und höchst anziehend.

In jüngster Zeit hat das Leben des Studenten seine besonderen Veränderungen aufzuweisen. Obenan steht wohl die Tatsache, daß der Student wie nie zuvor seinen Stand behauptet. Wenn ihm anders nicht Gehör geschenkt wird, braucht er Gewalt, seine Wünsche und seine Anliegen vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Aufrührer kleinerer und auch furchtbarer Art kennen wir. Daß dieses auf unseren mennonitischen Schulen weniger der Fall gewesen ist, ist natürlich Ursache zu großer Dankbarkeit. Zum Teil stammt es wohl daher, daß man von Zuhause aus eine Lebensansicht mitbekommen hat, die die Probleme des Lebens positiv angreifen und lösen möchte.

Gleichzeitig darf man sich aber nicht mit einer Ansicht „bei uns ist es besser als auf anderen Stellen" zufrieden geben. Die Fragen der Jugend betreffs des richtigen Verhältnisses zwischen Bekenntnis und Leben werden dringend und wiederholt gestellt. Die Antwort auf die Frage, Warum?, die sehr oft nur „darum" war, reicht nicht mehr zu. Aehnliche Antworten, wie „Es ist immer so gewesen" oder „Dieses ist für uns am besten", reichen auch nicht mehr zu. Unsere Prinzipien von Recht, Wahrheit und Pflicht wurden zu oft durch das eigentliche Handeln in den Kot getreten, und auch als Mennoniten haben wir es verstanden, uns der Gesellschaft wirtschaftlich, kulturell und auch geistig so anzupassen, daß die allgemeine Norm des Landes unsere geworden ist.

Die Jugend, die heute CMBC besucht, kommt aus dem Kreis, der von Kindheit auf die Werte und auch die Schäden des TV miterlebt hat. Der 18jährige Student besitzt heute eine Sicht und einen Schatz an Information, was noch vor 10—15 Jahren kaum zu denken waren. Nun heißt es, wohl weitere Kenntnisse zu übermitteln, aber viel mehr Erkenntnisse herauszuarbeiten, die ein richtiges Verhältnis der vielen Zweige unseres heutigen Wissens veranschaulichen und denselben Rechnung tragen.

Der nächste Artikel spricht vom akademischen Programm am CMBC. Hier wollen wir noch etwas über das Leben im allgemeinen mitteilen. Einige unserer Studenten haben schon Privatschulen besucht und kennen das Zusammenleben in einem Schülerheim. Andere machen hier zum ersten Male diese Erfahrung. Für einige ist es gleich von Anfang schmackhaft, für andere ist es schwrere Kost — manche Kanten werden gegenseitig abgeschlagen und ausgeglichen. Fast ohne Ausnahme spricht man

Am Anschlagebrett gibt es viel zu lesen.

aber später von dem positiven Einfluß dieses Zusammenlebens.

Viel ist über Regeln oder „nicht Regeln" im Rahmen des Studentenlebens in unseren Schulen gesagt worden. Tatsache ist, daß manche Personen ihr Bedauern aussprechen, weil den Studenten

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Aus dem Inhalt

Aergernis ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Aus aller Welt ..... S. 4
Mission und Dienst ..... S. 5
Der Römerbrief; H. H. Janzen S. 6
Predigt von A. J. Neufeld .... S. 8
Eine Reise vor 50 Jahren .... S. 9
Gardas neue Welt ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Historisches Material ..... S. 12
Rückblick von G. P. Schröder S. 14

Ärgernis

„Weh der Welt der Aergerniſſe halben! Es muß ja Aergernis kommen; doch weh dem Menſchen, durch welchen Aergernis kommt“ (Matth. 18, 7).

Der Herr Jesus hat nicht oft ein „Wehe“ ausgerufen, und wenn er es tat, bestand eine begründete Ursache dafür. Hier kommt aus der Tiefe seines Heilandsherzens ein Wehe, das sich gegen die ganze Welt richtet. Der Grund dafür liegt darin, daß die Welt im Argen liegt. Durch den Sündenfall konnte die Menschheit nur in Sünde leben und aus dieser Sünde heraus Aergernis erregen.

Unter dem Wort „Aergernis“ kann man zweierlei verstehen. Aergernis kann als eine Verschlechterung, als ein moralischer Zerfall ausgelegt werden, der durch Sünde verursacht wird. So kommen aus dem Herzen des unwidergeborenen Menschen arge Gedanken, und dadurch wird es auf der Welt nicht besser, sondern ärger. Wieviel namenloses Weh ist dadurch schon über diese Welt gekommen!

Aergernis wird aber meistens als eine Ursache für Aerger, Verdruß, Zank und Unfrieden angesehen. In diesem Sinne wird es wohl auch in dem Abschnitt gebraucht, dem unser Schriftwort entnommen ist. Das Streben der Jünger nach einer führenden Stellung in dem erwarteten Reich Gottes veranlaßt den Herrn, ein Kind als Anschauungsmittel in den Kreis der Jünger zu stellen. Es ist sorglos, unschuldig und geht nicht darauf aus, jemand zurückzustellen und sich selbst hervorzuheben. Wer selbst mit Gewalt nach oben strebt, wird bald ohne Bedenken auf die Schultern anderer steigen. Dadurch wird der Getretene natürlich geärgert, denn wer will schon als Trittbrett eines Strebers gebraucht werden?

Der Herr Jesus ist realistisch in seiner Beurteilung der Welt. Er stellt ohne Debatte und ohne Begründung die einfache Tatsache fest: „Es muß ja Aergernis kommen.“ In der Verderbtheit seines sündigen Wesens kann der Mensch nur Aergernis erregen. Da haben wir die Erklärung und die tiefere Ursache der Lage zu suchen, in der sich die Welt befindet. Wehe dieser Welt! An das Wehe des Herrn Jesus schließen sich die vielfachen Weherufe der Offenbarung an: „Und ich sah, und hörte einen Engel fliegen mitten durch den Himmel und sagen mit großer Stimme: Weh, weh, weh denen, die auf Erden wohnen . . .!“ (Offb. 8, 13a).

Sind wir nicht mitten drin in dieser Zeit, über die dieses „Wehe“ des Engels erklang? Und auch hier wird das Aergernis durch das Bestreben der Menschen verursacht, sich über andere zu erheben und „der Größte“ zu sein. Im Interesse dieser Streber nach Macht und Größe verblutet die Blüte der Jugend vieler Völker auf den Schlachtfeldern der Welt.

Es ist wohl zwecklos, hier in jedem einzelnen Fall überparteiisch entscheiden zu wollen, auf wessen Seite das Recht in irgendeinem Konflikt ist. „Was dem einen eine Eule ist, ist dem anderen eine Nachtigall.“ Die Welt redet aneinander vorbei, weil man gleichklingenden Worten von beiden Seiten verschiedene Bedeutungen unterlegt. Auf beiden Seiten wird angeblich um Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie gekämpft. Wer steckt eigentlich dahinter? Sind es nicht auf beiden Seiten internationale Interessengemeinschaften, die wohl vorgeben, das Wohl des kleinen Mannes fördern zu wollen, aber im wahrsten Sinne des Wortes nur ihre eigenen Interessen fördern? Und dieses trifft sowohl auf die Börsenkönige (Stockbrokers) von Wall Street und ihresgleichen in anderen Metropolen der sogenannten freien Welt zu, wie auch auf die Drahtzieher der „Volksdemokratie“, die in Moskau oder Peking sitzen.

Durch beide Machtbestrebungen, die immer wieder im kalten oder heißen Krieg gegeneinanderprallen, steht der gläubige Christ oft vor einem Dilemma, wie er sich zu den Ereignissen seiner Zeit zu stellen hat. Darf er sich auf eine der beiden Seiten stellen? Kann er, ohne mitschuldig zu werden, Aergernisse zu erregen, aktiv in dieser Auseinandersetzung beteiligt sein?

Der Herr Jesus nimmt hier eine klare Stellung ein. Sein „Wehe“ wird in den folgenden Versen sogar sehr persönlich, indem er es als besser ansieht, die eigenen Glieder, die in unserm Leben Aergernis verursachen, abzutöten, damit wir nicht mit Leib und Seele in das ewige Feuer geworfen werden.

Da sollte es wohl klar sein, daß wir in den Reihen der Demonstranten für oder wider verschiedene „gerechte“ Ziele nichts zu suchen haben. Christus war weder ein nationalistischer Zelote noch ein sozialistischer Revolutionär. Er kam auf diese Welt zu dem e i n e n Zweck, Sünder zu suchen und selig zu machen. Wollen wir uns nach seinem Namen nennen, dann ist dieses auch unsere a l l e i n i g e Aufgabe. Für sie können wir auch nie genug demonstrieren. Gerade am öffentlichen Zeugnis fehlt es bei uns leider so oft.

Was hier über die Erregung von Aergernis in der Welt gesagt ist, gilt natürlich in verstärktem Maße auch für die Gemeinde Jesu Christi. Auch hier sind es Machtbestrebungen, die am meisten Aergernis in den Gemeinden und Konferenzen erregen. Wollen Gott darum bitten, daß er uns die Warnung Christi zu Herzen gehen lassen möchte, auch in unserem Bestreben, das Reich Gottes hier auf Erden zu bauen.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Jamaika

Von S. A. Yoder

Jamaika ist eine Insel, nicht ganz hundert Meilen lang und nicht ganz 50 Meilen breit. Es liegt ca. 90 Minuten Flugzeit von Florida entfernt und hat 1 800 000 Einwohner mit einem jährlichen Bevölkerungszuwachs von 3,5 Prozent. Das Küstengebiet ist eben, die Täler sind üppig grün und schieben sich mit reichem tropischen Wachstum weit in das bergische Inland. Die Küstenebenen und fruchtbaren Täler dienen als Weiden und ließen Zuckerrohr-Plantagen seit der englischen und spanischen Besatzung gedeihen.

Die heutige Gesellschaft in Jamaika spiegelt deutlich die Geschichte der Sklaven wider. Zwar wurden die Sklaven im Jahre 1838 frei, aber ein weißer Arbeitgeber wird immer noch mit „Herr“ angesprochen, die Leute werden vom Gericht mit „zwanzig Schlägen“ bestraft, die meisten Kinder werden unehelich geboren — wie früher, als der Sklavenhalter zwar Vermehrung ermutigte, aber Heirat verbot. Es gibt Gegensätze von reich und arm, dazwischen gibt es nicht viel.

Jamaikas Geschichte ist eigentlich die Geschichte seiner europäischen Eroberer. Jamaika trat 1494 bei der Entdeckung durch Christoph Columbus in den Gesichtskreis Europas. Columbus erklärte die Insel Eigentum Spaniens. Seit den Tagen Vasco da Gamas hat der weiße Mann überall in der Welt Völker ausgebeutet. Mehr als hundert Jahre lang beuteten die Spanier diese Insel aus. Sie regierten bis 1655. Danach kamen die Engländer. Die einheimischen Arawak-Indianer (die im allgemeinen als einfach und friedliebend beschrieben werden) wurden durch Sklavenhaltung, Krankheiten und Folterung von den europäischen Ausbeutern ausgelöscht. Heute lebt keiner von ihnen mehr auf der Insel.

Es gab einige spanische Geistliche, die mit dem Schicksal der Eingeborenen Mitleid hatten und vorschlugen, Sklaven aus Afrika einzuführen, um die Lage der Arawaks zu erleichtern. Aber der Vorschlag kam zu spät. Die Ausrottung war schon zu weit fortgeschritten.

Die Spanier und Portugiesen verpflanzten die daheim nicht gern gesehenen Juden auf Jamaika, und man kann noch heute zahlreiche Juden mit Namen wie da Costa, Henrique, Hearnes u.a.m. auf der Insel finden.

Die Spanier besiedelten die Insel nie intensiv. Sie führten Schweine, Ziegen und Rindvieh ein und jagten nach Gold und anderen Schätzen, deren es kaum welche gab.

Als Lord Cromwell 1655 gegen die Katholiken in Irland und Spanien zu Felde zog, wurde auch Jamaika für England erobert. Die besiegten Spanier ließen Vieh und Sklaven frei, zogen sich zunächst zur Nordküste und schließlich nach Kuba zurück.

In den folgenden Jahren rotteten sich die freigewordenen Sklaven im waldigen Bergland zu Freibeuterbanden zusammen und überfielen von Zeit zu Zeit die Zuckerplantagen und englischen Anwesen im Küstengebiet. Erst 1795 konnte ein Vertrag geschlossen werden, der den Negerflüchtlingen Unabhängigkeit zugestand. Noch heute gibt es Dörfer, die sich auf diesen Vertrag stützen und Steuerfreiheit für sich beanspruchen.

Die Engländer, Schotten und Iren legten große Zuckerrohr-Plantagen an. Hierfür wurden laufend billige Arbeitskräfte benötigt. Tausende Schwarzer wurden aus Afrika gekauft. Da die Sklaven durchschnittlich nur fünf Jahre lang diese schwere Arbeit vertrugen und dann zugrunde gingen, gab es ständig weiteren Bedarf. Profit vom „Schwarzen Gold“ hatten auch Sklavenhändler und afrikanische Häuptlinge.

Die unmenschliche Grausamkeit dieser Sklaventransporte läßt sich schwer beschreiben. Für die Unglücklichen, die lebend in Jamaika eintrafen, begann nun die schwerste Zeit. Von Sonnenaufgang bis in die späte Nacht mußten Männer und Frauen, durch Peitschenhiebe angetrieben in den Plantagen arbeiten. Auch Kinder von 6 Jahren an mußten arbeiten. Missionare, die täglich Zeuge von Mißhandlungen wurden, waren machtlos, einzugreifen. Oft wurden sie von kranken oder alten Sklaven verzweifelt um Hilfe gebeten, aber die Missionare waren genau so verachtet und hilflos wie die Sklaven.

1838 wurden die Neger frei. Aber es wurden weiterhin billige Arbeitskräfte benötigt; denn der Zuckerrohranbau war in voller Blüte. So brachten die Engländer Schiffsladungen mit chinesischen und indischen Arbeitern. Sie sind heute noch anzutreffen, aber nicht mehr als billige Arbeitskräfte, sondern als gutsituierte Händler und Gastwirte.

So trifft für Jamaika wohl ebenso wie für ganz Amerika das Motto zu „E Pluribus Unum“ oder „Ein Volk von vielen Völkern“; denn außer Spaniern, Juden, Engländern, Schotten, Iren, Afrikanern, Chinesen uund Indern gibt es auch einige Deutsche, Libanesen und Amerikaner.

1962 wurde Jamaika unabhängig. Im Gegensatz zu vielen anderen Kolonien konnte es auf keine alte Kultur zurückgreifen. Die letzten freien Eingeborenen, die Arawaks, waren ausgestorben. Die Bevölkerung ist ein großes Völkergemisch aller Hautfarben. Die Schwarzen sind durchaus in der Ueberzahl. Man findet sie in allen Aemtern, es gibt keine Rassenunterschiede. Und doch wird es als besonderes Vorrecht angesehen, „weiß“ zu sein. Diese unausrottbare Ansicht ärgert besonders die „Rastafanians“, Black-Power-Mitglieder und andere arme Leute.

Ihre Abneigung kam in einem überfüllten Bus zum Ausdruck, als ein Bursche sagte, er wolle mich umbringen. Ich sagte „OK! OK!“, worauf die bisher verlegene Menge in lautes Gelächter ausbrach. Ein andermal wurde ich mit

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $3.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz richte man an:

„Mennonitische Rundschau“
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Second class mail registration number — 1107.

„Satan" beschimpft. Dies ist wahrscheinlich der Eindruck, den der weiße Mann hinterlassen hat.

Jamaika hat oft plötzliche Wolkenbrüche, die Kingstons Straßen im Handumdrehen in Flüsse verwandeln. Aber es gibt auch sehr trockene Monate. Tagsüber wird es ziemlich heiß, doch abends kühlt es sich meistens ab. Das Land bringt viele Früchte und Blumen hervor. So gibt es Bananen, Apfelsinen, Zuckerrohr und Ackee, Brot- und Mangofrüchte sowie Ananas. Und doch ist es nicht das Paradies auf Erden, wie es von den Reisebüros angepriesen wird.

Jamaikas Schulen sind altmodisch, überfüllt und knapp an Lehrkräften. Es gibt nicht genug Schulen, darum kennen so viele Kinder keinen Unterricht. Andere besuchen Klassen mit hundert Schülern und können bei der Ueberfüllung nichts lernen. Hier ist Hilfe nötig. Zum Glück erkennt das Erziehungsministerium diesen Mangel und sucht nach Hilfskräften. Mennonitische Lehrer werden mit offenen Armen aufgenommen. Allerdings fehlen außer Lehrern auch die einfachsten Dinge wie Schreibhefte, Lineale und Bücher.

Es ist recht interessant in Jamaika. Man kann sich leicht anfreunden, viele Volkslieder und Märchen findet man hier. Die meisten Einwohner stammen wohl von den Aschantis in Afriko ab. Sie sind geduldig und höflich, wenn gleichberechtigt behandelt. Grüßt man sie freundlich, dann danken sie stets lächelnd. Man merkt, daß sie von Weißen bisher nicht gleichberechtigt behandelt wurden. Besonders anhänglich werden die Kinder, wenn man ihnen Aufmerksamkeit schenkt.

Allmählich kommt auch Industrie nach Jamaika, wie Bauxit-Abbau. Wenn der Bevölkerungszuwachs kontrolliert wird und die Regierung verantwortungsbewußt für die Inselbewohner entscheidet, könnte die Zukunft Jamaikas verheißungsvoll sein.

*

Wiedergeburt Palästinas

Von Ken Reddig, Jordanien

Wenn man eine Landkarte des Nahen Ostens von vor 1948 anschaut, dann findet man die Gegend zwischen Jordan und dem Mittelmeer nur mit Palästina bezeichnet. Dieser Name geht auf die Philister zurück, die das südliche Küstengebiet im 12. Jahrhundert vor Christi bewohnten.

In dieser Gegend lassen sich Spuren menschlicher Ansiedlung bis vor 50 000 Jahren nachweisen. Allerdings wissen wir Näheres über die Bewohner nur für die Zeit der biblischen Berichte, und darin werden sie im allgemeinen als Palästinenser bezeichnet.

Die Palästinenser sind verschiedener Abstammung. So weit man sie zurückverfolgen kann, sind sie eine Mischung von Aegyptern, Hebräern, Assyrern, Babyloniern, Hittiten und Persern mit den dortigen Ureinwohnern. Einige der Zugezogenen brachten arabisches Blut in dieses Völkergemisch.

Im siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt wurde diese Gegend vom Islam erobert. Dadurch gewann arabische Kultur und Sprache mehr Einfluß als dem arabischen Bevölkerungsanteil entspricht. Trotz der arabisch-mohammedanischen Vorherrschaft gab es auch dort in dieser Zeit gläubige Christen. Während der Kreuzzüge kamen Tausende europäischer Siedler hinzu und mischten sich mit den Einwohnern Palästinas. Man kann wirklich sagen, daß Palästina ein Schmelztiegel der Völker gewesen ist soweit man zurückblickt. Aus diesem Grunde hat es heute noch einige Probleme.

Das größte Problem Palästinas nahm seinen Anfang mit einer Erklärung Balfours im Jahre 1917. Der britische Außenminister Arthur Balfour bestärkte in seinem Brief die Hoffnungen jüdischer Zionisten, in Palästina einen jüdischen Religionsstaat zu gründen. Vorher war Palästina ein arabischer Staat, in dem Araber wohnten.

Im Jahre 1948 war das Ende für den Staat Palästina gekommen. Israel wurde nach einem Plan der UN als selbständiger Religionsstaat gegründet. Die in diesem Bereich ansässigen Palästinenser wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen oder verloren ihre Staatsbürgerrechte. Jordanien gründete sich auf dem restlichen Gebiet Palästinas. Seither sind die Eingeborenen Palästinas ohne Heimatland. Bis heute spürt man die Bitternis über die Ereignisse im Jahre 1948.

Im Juni 1967 änderte sich das Bild wiederum nach dem Blitzkrieg. Israel eroberte mehr von dem Gebiet, das vorher die Jordanier bewohnten. Und wieder mußten Araber ihre Heimat verlassen und auf die Flucht gehen.

Der Blitzkrieg im Juni 1967 brachte mehr als nur die Grenzausdehnung. Eine Veränderung setzte langsam ein und nimmt ständig zu. In hundert Jahren wird man vielleicht sagen, daß dies der Wendepunkt in der Geschichte eines Volkes war.

Die Palästinenser erleben gleichsam eine Wiedergeburt. Vertrieben und ohne Staatszugehörigkeit erkennen sie jetzt in der Fremde ihre Nationalität.

Es gibt etwa drei Millionen Palästinenser, Christen und Mohammedaner. Davon leben heute nur 20 Prozent oder 450 000 in der Heimat, während 1917 noch etwa 90 Prozent Palästinenser waren. In Jordanien leben zurzeit 700 000 selbständig und 1 360 000 als Flüchtlinge in Lagern entlang der Grenze Israels, betreut von UNRWA, 270 000 in anderen arabischen Ländern, 100 000 in Europa und Amerika.

Um die allmähliche Wiedergeburt Palästinas zu verstehen, muß man die Ereignisse bis zum Ersten Weltkrieg zurückverfolgen. Nach dem Krieg begann ein Wiederaufbau nach langer türkischer Regierung. Man bereitete sich schon auf die Selbständigkeit vor, als Palästina vorübergehend noch britisches Mandatsgebiet war.

Dann kam 1948 die gewaltsame Abtrennung Israels und die Gründung Jordaniens und zerstörte Palästinas Traum von einer selbständigen Demokratie. Aber seit dem Blitzkrieg 1967 erwachen die Palästinenser zu einer Nation. Sie warten nicht mehr tatenlos darauf, daß die Welt die ihnen angetane Ungerechtigkeit rächt. Anstatt sich nach der Niederlage 1967 geschlagen zu geben, sucht man jetzt nach neuen Wegen, die Probleme zu lösen.

Das sieht man deutlich an der Zunahme der Widerstandsbewegungen. Bis 1967 gab es drei Gruppen, die sich in arabischen Staaten gegründet hatten. Heute gibt es in den Vereinigten Arabischen Staaten zehn aktive Widerstandsorganisationen und zahlreiche kleinere Untergruppen. Diese Bewegungen entstanden, weil irgend etwas getan werden mußte. Auf diese Widerstandskämpfer, zu denen Leute aller Berufe, vom Doktor bis zum Schafhirten gehören, setzen die Palästinenser große Hoffnung.

Man sieht den Wechsel auch an der Wiederbelebung der Nationalkultur. Man erinnert sich der schönen handgearbeiteten Kleidungsstücke, die man früher in Palästina trug und die nun wieder Mode werden.

Die Palästinenser sind ein respektables Volk. Sie gehören zu den bestgebildeten in der arabischen Welt mit mehr als 50 000 Akademikern.

Was bedeutet diese Wiederbesinnung auf die Nationalität der Palästinenser im Nahen Osten? Die neue Generation wird aktiv. Das nationale Selbstbewußtsein ist erwacht und sucht nach Wegen, die Probleme zu lösen. Israel wird bei kommenden Verhandlungen das Recht der Palästinenser respektieren müssen, wenn es Frieden haben will.

Absolventen des MBBJ, Clearbrook, B.C.

Das Schuljahr 1969/70 ist für das Lehrerkollegium und auch für die Studenten dieser Lehranstalt (MBBJ) zu Ende. Da möchte ich als Mitglied der Schulbehörde noch einmal kurz über die letzten Funktionen dieser Anstalt berichten. Ganz kürzlich beschrieb ich im MB-Herald das letzte Konzert, das vom Institut-Chor gestellt wurde. Heute möchte ich den Familienabend (Bankett) und die Graduationsfeier kurz streifen.

Feierlich, beim matten Lichterschein, gestaltete sich der Familienabend am Donnerstag, dem 23. April, im Auditorium des MEJ. Es war tatsächlich ein „Familienabend", einmal schon aus dem Grunde, weil das Lehrerkollegium mit der Schulbehörde und den Graduierenden mit ihren Eltern zusammen eine große Familie bildeten. Dann aber auch, weil die Eltern in jedem Fall ihren graduierenden Sohn, oder Tochter, am Tische bei sich hatten. Somit war jede Familie eng vereint, und alle diese Familien bildeten ein großes Ganzes. Wahrlich ein wunderbares, eindrucksvolles Bild! Es herrschte ein warmes, geistliches Wehen während der ganzen Feier. Das Thema war: „Mehr als überwinder", nach Römer 8, 37, welches von Br. R. Heidebrecht, Dekan der Bethany-Bibelschule, Hepburn, Sask., verhandelt wurde. Die „Freshmen" hatten für eine reiche Mahlzeit gesorgt, und so wurden Leib, Seele und Geist nach allen Seiten vollständig befriedigt.

Am nächsten Abend, dem 24. April, fand die Graduationsfeier in der Aula des MEJ statt. Zweiundvierzig junge Menschen, Jünglinge und Jungfrauen (einer wohl ein Ehemann), nahmen ihre Plätze vorne auf den für sie reservierten Stühlen ein. Gleich hinter ihnen saßen ihre Eltern. Die anderen Schüler (Freshmen), mehr als 80 an der Zahl, saßen auf der Empore und dienten während der Feier mit Chorliedern und Instrumentalmusik. Entsprechende Lieder, wie „O Praise the Lord", „Show Me My Task" und „Not I, But Christ", wurden von dem Schülerchor gegeben, welche von der Versammlung mit großem Genuß aufgenommen wurden. Der Redner, wieder Br. R. Heidebrecht, sprach über 2. Kor. 5, 20: „Botschafter an Christi Statt", dann betonte er die Stellung, den Appell, das Betragen des Botschafters, der gleichzeitig auch ein guter Diplomat sein soll, und alle guten Dienstangelegenheiten ausnutzen muß. Es war eine beherzigenswerte Predigt. Das Weihegebet von Lehrer Walter Unger brachte die Feier zum Höhepunkt.

Feierlich, erhebend und vielversprechend war der Anblick, als die 42 austretenden jungen Menschen auf die Empore traten und vom Präsidenten des Institutes, Br. P. R. Töws, ihre Zeugnisse und Diplome, die sie im „Schweiße ihres Angesichts" erworben hatten, entgegennehmen durften. Alle erschienenen Gäste und Teilnehmer wurden innerlich segnend berührt. Zum Schluß sang die austretende Klasse das Lied „To Glorify Thee" unter der Leitung von John Brown, eines der ihren. Der Segen, gesprochen von Lehrer Leonard Doerksen, brachte die Feier zum Abschluß.

Hunderte persönlicher Gratulationen und Glückwünsche wurden dann den „Glücklichen" zugerufen. Wir alle danken Gott für dieses Werk und bitten ihn um weitere Leitung und Segen.

C. D. Toews

Nachrichten

— Ein Höhepunkt in der diesjährigen Konzertsaison war das Konzert des „Mennonitischen Kinderchors" unter der Leitung von Helen Litz, das am Sonnabend, dem 23. Mai, im Centennial Concert Hall, Winnipeg, stattfand. Der große Konzertsaal war voll besetzt. Die 40 Kinder brachten unter Mithilfe einer Gruppe von früheren Chorgliedern bei manchen Darbietungen ein erstklassiges Konzert. Zu den besten Darbietungen gehörte wohl das „Ave Verum", wie auch andere klassische und moderne Kompositionen, die mit einer Auswahl aus „Sound of Music" zum Abschluß kamen. Die Tagespresse in Winnipeg fand für dieses Konzert Worte höchsten Lobes. Wir können versichert sein, daß dieser Chor uns als Mennoniten Kanadas auf seiner Tour in Europa gut vertreten wird, die im Juli dieses Jahres geplant ist.

— Laut Bulletin der MB-Gemeinde Boissevain wird der Mennonitische Kinderchor unter der Leitung von Frau Helen Litz am Donnerstag, dem 4. Juni, um 8 Uahr abends in der Howard Hall auf dem International Music Camp im Peace Garden auftreten.

— Der Konferenzevangelist Rudy Boshman und die Sänger des Gospel Messengers Quartet werden am 11. Juni in der Lakeview-MB-Kirche, Killarney, Manitoba, sein. Der Herr segnet die Arbeit des Bruders Boschman und des Quartetts reichlich.

— Am 31. Mai veranstalteten die Diakonengeschwister der Elmwood-MBG, Winnipeg, um 2.30 Uhr nachmittags eine Gemeinschaftsstunde für alle ältere Glieder der Gemeinde. Das Programm gab Gelegenheit, Erfahrungen mitzuteilen. Br. Heinrich Regehr, der unlängst von einer Missionsreise aus Südamerika zurückkehrte, brachte eine Botschaft. Eine Gruppe diente mit Gesang. Anschließend wurde noch bei Kaffee und Kuchen Gemeinschaft gepflegt.

— Die Elmwood-MBG plant am 7. Juni ein Taufffest. Die Taufhandlung wird im Morgengottesdienst stattfinden, während die Aufnahme der Täuflinge und das Mahl des Herrn abends stattfinden soll. Die Taufkandidaten sind: Lorraine Flatt, Ron und Sandra Neufeld, Irene und Carl Dahl, Tom Guenther, Mark Kroeker, Mary Unruh und Anna Abrahams.

— Das MBCI, Winnipeg, besucht im Laufe des Jahres die Gemeinden mit Programmen, um das Interesse an der Schule und die Fürbitte und Unterstützung für dieselbe wachzuhalten. Am Sonntag, dem 24. Mai, brachte der „Junior Choir" der Schule unter der Leitung von Lehrer Braun ein Programm in der Nord-Kildonan-MB-Kirche. Die Darbietungen des Chores wurden durch Zeugnisse, Wortverlesung und musikalische Darbietungen einer Bläsergruppe sowie einem Cello-Solo von Alice Ratzlaff, begleitet von Anna Fischer, abgelöst. Einen Bericht über die Schule brachte Lehrer Harry Wall, und Lehrer Sig Schroeder brachte die Botschaft.

— Der Konzertchor und der Mädchenchor des MBCI begab sich Ende Mai auf eine Konzertour nach Edmonton, Alberta, wo mehrere Konzerte in dortigen Schulen geplant waren. Am 29. Mai brachten sie in der Victoria Composite High School, Edmonton, Alberta, ein Konzert.

— Die Winnipeg Zentral-MBG führte in der Zeit vom 28. bis 31. Mai eine Evangelisation mit Missionar B. J. Braun als Redner durch. Donnerstag, Freitag, und Sonnabend begannen die Versammlungen um 8 Uhr abends, während am Sonntag zwei Versammlungen, um 10.30 Uhr vormittags und um 7 Uhr abends, stattfanden. Die Versammlungen wurden recht gut besucht, und der Herr segnete das verkündete Wort.

— Am Sonnabend, dem 6. Juni, findet um 3 Uhr nachmittags im Auditorium des MBCI, Winnipeg, das Abschlußprogramm aller deutscher Sonnabendschulen statt. Die Kinder haben fleißig gelernt und die Lehrer haben alles gut eingeübt. Es liegt nun an den Zuhörern, sich den Genuß eines gut vorgetragenen Programms nicht entgehen zu lassen.

— Die MB-Gemeinde zu Port Rowan, Ontario, erwartete zum 31. Mai den Besuch von Prediger Isaac Tießen, Pastor der MB-Gemeinde in Toronto. Außer der Predigt am Vormittag sollte Br. Tießen abends einen illustrierten Bericht über seine Studienreise im vorigen Jahr nach dem Nahen Osten, Aegypten, Jordanien und Israel bringen.

— Am 19. Mai 1970 fand im MEJ, Clearbrook, B.C., die Jahressitzung der Frauenvereine der die Schule unterstützenden Gemeinden statt. Frau Louise Wiebe, Frau des ehemaligen Leiters dieser Schule, Wm. Wiebe, zeigte Lichtbilder von ihrer Wirksamkeit im Lehrerseminar in Singapore, Südostasien.

— Die Fairview-MB-Gemeinde, St. Catharines, Ontario, hatte am 26. April 1970 ein Taufffest, auf dem elf junge Seelen getauft und in die Gemeinde aufgenommen wurden. Es waren Debbie Thießen, Terry Figg, Lynn Thießen, Doreen Martens, Valery Thießen, Dale Epp, Tom Grenzberg, Jerry Grottick, Paul Isaac, Terry Petkau und Tom Thießen. Prediger Harvey Goßen ist Pastor dieser Gemeinde.

— Die MB-Gemeinde zu Black Creek, Vancouver Island, B.C., taufte am 3. Mai sechs Personen und nahm sie in die Gemeinde auf. Es waren Louise Derksen, Myrna Hamm, June Harrison, Bertha Wedel, Alex Neuhauser und Arnold Thießen.

Verwandte und Freunde gesucht

Frau Lina Karlowna Jakimenko (geborene Pinkowski), geb. den 21. Juli 1907 im Dorf Neuhoffnung in der Ukraine, sucht ihre vier Schwestern: Maria, geb. am 6. Oktober 1910, Emma, geb. am 13. Oktober 1913, Olga, gab. am 16. April 1915, und Eugenie, geb. am 13. Juni 1921, alle im Dorf Neuhoffnung geboren. Ihre Adresse ist: Kirgizskaja SSR, Frunzenskaja Oblast, Kant, ulica Datschnaja 5, Jakimenko, Lina Karlowna.

*

Gesucht wird Benjamin Koop oder dessen Kinder, früher im Dorf Orlof in Sibirien wohnhaft gewesen, von der Tochter Lena seines Bruders Abram Koop. Ihre Adresse ist: Krigizskaja SSR, Tschuiskij Rajon, Stancija Iwanowka, ul. Schkolnaja Nr. 5, Fot Elena Abramowna.

*

Gesucht wird Wilhelm Ludwig Arnold, der fünf Söhne hatte, von denen zwei Heinrich und Otto hießen, die anderen Namen hat der Suchende vergessen. Wer etwas über den Verbleib der Gesuchten berichten kann, wende sich bitte direkt an Arnold, Genrich Egorowitsch, SSSR, g. Alma-Ata 67, ul. Iu. Futschika 143.

*

Suchanzeige: Ich bin eine Tina Nikkel von Schönau, Sibirien; mein Bruder Johann lebt auch noch. Habe erfahren, daß meine Halbbrüder mit Namen Janzen dort in Kanada noch am Leben sind. Als unsere Mama noch lebte, haben sie Briefwechsel gehabt. Sollten sie diese Zeilen lesen, dann möchten sie an Mr. W. H. Rempel, Chilliwack Central Rd., Chilliwack, B.C., schreiben, der ihnen meine Adresse zusenden wird.

Aus Leserbriefen

Werte „Mennonitische Rundschau"!

Wir schicken noch das Geld für ein Jahr, $5.00 für die „Mennonitische Rundschau".

Ja, es ist unruhig wegen der Post. Wir danken für die deutsche Zeitung. Ich lese sie gerne und warte schon jede Woche auf die Post nach der Rundschau. Mein Mann liest nicht, aber so lange ich kann, will ich sie halten.

Wir haben hier auch viel Regen. Garten haben wir noch nicht gemacht. Manche hier in Morris haben schon etwas eingepflanzt.

Wünsche allen Lesern Gottes Beistand und gute Gesundheit, auch meinen Geschwistern, weit in Saskatchewan.

Ich bin eine alte Leserin. Möge Gott mit Euch allen Arbeitern an der „Mennonitischen Rundschau" sein.

Noch einen guten Gruß an den Schriftleiter Erich L. Ratzlaff; danke für alles!

Frau H. Dyck, Morris, Man.

Canadian Mennonite Bible College

(Fortsetzung von Seite 1—4)

nicht klipp und klar die Grenzen vorgelegt werden, die nicht überschritten werden dürfen. Ohne auf Gründe einzugehen, die dafür oder dawider aufgereiht werden, darf betont werden, daß es uns im College darum zu tun ist, dem Studenten zu helfen, die nötigen Grenzen selber zu stellen. Durch Aufklärung, Durchsprache, Ansporn, das Stecken von hohen Zielen usw. wird der Student aufgefordert, sich einem gesunden Christenleben zu widmen. Wenn wir in vergangener Zeit damit rechneten, daß alle Studenten schon eine Erfahrung mit Gott gemacht hatten, ehe sie sich beim College zum Studium anmeldeten, ist dieses heute nicht so der Fall. Einige sagen ganz frei, das Christsein sei ihnen bisher ein Rätsel oder eine Verwirrung gewesen. Sie möchten daher in dieser Anstalt nach Grund und Ursache des Glaubens forschen. Andere bekennen, Christ zu sein, finden aber mit vielem in der Gemeinde Schwierigkeiten — und zeigen auf ganz eigene Weise ihre Haltung derselben gegenüber.

Studenten sind auch unter solchen Verhältnissen für hohe Ideale und tapferen Dienst zu begeistern. In der Suche nach dem praktischen Ausleben des Glaubens sind sie nicht immer geneigt, die erprobten Wege einzuschlagen. Sie möchten ihren Glauben unter gegenwärtigen Verhältnissen geltend werden lassen und wenden sich an Fragen, die die Eltern kaum stellten.

In dieser Situation und unter solchen Verhältnissen sollten alle Beziehungen des Collegeprogramms den Studenten anleiten, die tieferen Erfahrungen mit Gott zu machen. Für viele ist das Endresultat positiv. Aber Garantie, daß dieses immer geschehen wird, kann leider nicht gegeben werden. Wie es die Eltern tun, so übergeben auch wir Lehrer die Studenten dem Herrn Jesus selbst, der Menschenherzen erneuert und sie befähigt, Frucht zu bringen.

H. Poettcker

Aus aller Welt

Kanada — Die Bundesregierung hat die Forschung nach Erdöl in den Gewässern der Georgia Strait, die Vancouver Island vom Festland von B.C. trennt, untersagt, Die sechs Ölgesellschaften, die Ölbohrungen in diesem Gebiet durchführen wollen, wurden von dem Verbot durch den Fischereiminister der Bundesregierung, Jack Davis, verständigt. Diese Gesellschaften hatten bereits die ersten Vorbereitungen für die Forschung nach Öl in der Georgia Strait getroffen.

Die Bundesregierung begründet die Einstellung der Ölforschung mit der Notwendigkeit, die Küstengewässer von B.C. vor der Verseuchung mit Öl und Abfällen zu schützen.

Die Regierung von B.C. steht auf dem Standpunkt, daß sie die Kontrolle über Mineral- und Ölvorkommen in den Küstengewässern habe und daß die Bundesregierung ihre Befugnisse überschritten habe, als sie den Ölgesellschaften Ölforschungen in Küstengewässern untersagte. Die Frage stand bereits im Jahre 1967 im Mittelpunkt von Auseinandersetzungen zwischen Bund und Provinz. Damals wurde die Frage dem Obersten Gericht Kanadas zur Entscheidung vorgelegt, das entschied, daß die Mineralrechte in Küstengewässern dem Bund zustehen. Die Regierung von British Columbia hat diese Entscheidung jedoch nicht als bindend anerkannt.

— Die Liberalen haben unter der Führung des erst 36 Jahren alten Premiers Alex Campbell bei der Neuwahl des Provinzialparlaments von Prince Edward Island einen Sieg errungen, der alle Erwartungen bei weitem übertraf. Sie erhielten 27 Mandate gegenüber 17, die sie im alten Parlament hatten. Die Konservativen haben zwei Drittel ihrer parlamentarischen Vertretung verloren. Sie hatten bisher 15 Abgeordnete und werden nun nur noch mit 5 vertreten sein.

Der Wahlkampf drehte sich fast nur um die Frage eines Entwicklungsplans der Regierung, der von den Konservativen mit äußerster Heftigkeit bekämpft wurde. Der Plan, dessen Durchführung nun nichts mehr im Wege steht, soll der Wirtschaft der Provinz neue Impulse geben und vor allem auch das Schulwesen modernisieren.

* * *

USA — In Atlanta und anderen amerikanischen Städten protestierten wieder vorwiegend junge Bürger, Studenten und Politiker gegen die Amtsführung und Kriegspolitik der Regierung Präsident Nixons; unterdessen haben die Alliierten die Zahl ihrer Truppen in Kambodscha um weitere 7000 auf fast 60 000 Mann verstärkt.

Mit einer großen Kundgebung gegen „Gewalt und Unterdrückung" am

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

MBG - Mission und Dienst

Freudenfest in Pay-Kongila, Kongo.

Prediger Bernard Kasai mit seiner Frau.

Am Sonntag, dem 12. April, erging folgende Einladung an die Kongo-Dörfer Kingoy, Ndunga, Kimakayi und Katenda: „In kommender Woche bringt Manioc und Hühner zur Station." Die Schwestern vom Frauenverein wurden gebeten, am Montag morgen mit ihren Hacken zu erscheinen, um den Kirchenhof zu säubern.

Ursache dieser Vorbereitungen? Die Ordination von Bruder Bernard Kasai. Vor fünf Monaten wurde hier das Gotteshaus dem Herrn geweiht. Dieses nun war der zweite Schritt, den diese kleine, neue Gemeinde nahm.

Br. Kasai ist Absolvent der Kafumba-Bibelschule, war mehrere Jahre Gehilfsleiter des Pastors Timothy. Er war es, den die Rebellen lebendig bis an das Kinn begruben. Aber Gott hatte noch Arbeit für seinen Diener im Plan, so kam er wieder frei. Seitdem ist er Br. Jake Penner in der großen Aufgabe der Evangelisation der großen Gegend von Pai-Kongila, etwa 500 Dörfer, sein ständiger Begleiter gewesen.

Gestern, den 20. April, wurde Br. Kasai feierlich, unter großer Teilnahme von Christen, Dorfleuten, Regierungsbeamten und Missionaren ordiniert. Wir waren vorher etwas besorgt, ob Schwester Kasai würde dabei sein können, aber der kleine Erdenpilger machte sein Erscheinen schon zehn Tage im voraus, so daß sie sich ganz gut fühlte. Auch wollte ein heftiger Regensturm uns die Feier verderben. Doch Gott bedrohte Wind und Wetter, es gab nur eine kleine Verspätung. Es war sogar kühler für die Hunderte von Zuhörern in der Kirche.

Gesang und vielfache Abwechslung verschönerte während der dreieinhalb Stunden die Feier, so daß niemand unruhig wurde. Pastor Lusoki Simon gab eine gute Botschaft, meistens an die Zuhörer gerichtet. Dann hielt Br. Abram Esau eine besondere Ansprache für Br. und Schwester Kasai, über die Berufung Jesajas. Er betonte mit folgendem Beispiel die Wahrheit, daß das Leben des Pastors mit seiner Predigt stimmen muß, da sonst alles verloren ist!

In einem Dorf war ein Nachtwächter angestellt. Eines Nachts sieht er, wie sich jemand zu der Schatzkammer (storeroom) des Häuptlings schleicht. Er zerbricht das Fenster und kriecht hinein. Der Wächter kommt ihm leise nach und stellt sich neben das Fenster, fertig, den Dieb zu ergreifen, wenn er hinauskommt. Wirklich, es gelingt ihm, den Schuldigen am Rock festzuhalten. Im Mondenschein schaut er sich den Mann an und sieht mit Erstaunen, daß es der Pastor des Dorfes ist! Er nimmt ihm das gestohlene Gut aus der Hand, schaut ihn lange traurig an und sagt: „Pastor, von jetzt an glaub' ich kein Wort mehr, was du uns am Sonntag in der Kirche lehrst." Wenn Br. Kasai von der ganzen Ansprache auch nur diese eine Wahrheit behält und sie in seinem Dienst ausleben wird, dann wird Gott ihn segnen.

Pastor Timothy legte dann dem Ehepaar Kasai wie auch der Lokalgemeinde die Ordinationsfragen vor. Die Brüder Missionar Esau, Pastor Timothy und Br. Tschimiki legten den Geschwistern die Hände auf und sprachen das Weihegebet.

Nach der Andacht wurden alle Gäste zu einem Mahl geladen. Unter einem Palmendach hatte man Schulbänke als Tische aufgestellt. Die Teller wurden mit Maniokabrei, Reis und Fleischsuppe gefüllt. Hasen, Hühner, Kuh und Schwein hatten ihr Leben lassen müssen, um uns dieses Gemeinschaftsmahl mit Tata Kasai und Mama Ernestine zu gönnen.

Wir freuen uns mit der Gemeinde zu Kongila, daß es ihnen jetzt so geht wie einer von ihnen sagte: „Jetzt haben wir unseren eigenen Mann, der uns mit Taufe, Abendmahl und Hochzeit dienen kann." Möge Gott diesen treuen Bruder und seine Familie reichlich segnen.

Sarah Peters

*

Er hält den ganzen Kongo in seiner Hand.

Die Reise nach Kwenge am Sonntagmorgen war der Mühe wert, trotz der Hitze und des holprigen Weges. Das neue Bethaus dort ist nun eingeweiht. Es wäre richtiger zu sagen, der kürzlich beendigte Bau, denn das Fundament wurde von Leslie Ortman vor elf Jahren gelegt. Eine wahrheitsgetreue Erklärung über den Grund der Verzögerung wurde den Anwesenden wie folgt gemacht: wenige Mitglieder, schwache Christen, kein Geld.

Doch endlich steht es da, ein bescheidenes, doch freundliches kleines Bethaus. Beim Eintritt merkten wir, daß kein Weißer das Innere verdorben hatte, denn das Gepräge war das der Einheimischen. Die vielfarbige Vorderwand leuchtete in Weiß, Gelb, Grau und Braun. Für teure Blumenvasen hatte man kein Geld verschwendet. Zwei Blechbüchsen und eine Oellampe enthielten farbenprächtige Blumensträuße. Von Einheimischen hergestellte Matten bedeckten den Fußboden.

Auch braucht die Gemeinde in Kwenge keine Orgel, um die Leute zum Singen anzuregen. Selbstangefertigte Klappern sind genau so gut. Ich betrachtete das erfinderisch angefertigte Musikinstrument meiner Nachbarin. Es bestand aus einer kleinen Blechbüchse, durch die sie einen Stock gesteckt hatte, der als Handgriff diente, mit Maiskörnern drin, die den Lärm machen. Einige Dutzend von diesen unter den Versammelten schlagen den Takt und begleiten den Gesang. Der Gesang war ausgezeichnet, so daß man wünschte, ein Tonbandgerät bei sich zu haben. Die Worte und die Musik waren oft originell. Der Chor sang: „Simon, hast du mich lieb? Weide meine Schafe." Es galt besonders dem Gemeindeleiter Samy Boloko. Die Christen aus einem nahegelegenen Dorfe schilderten mit Gesang, daß sie viele Schwierigkeiten gehabt hätten beim Bau des Bethauses, aber sie hatten geholfen, bis es fertig war. Der Beifall wollte gar nicht aufhören, als ein Bruder mit seiner Frau und fünf Kindern ein Osterlied sang. (Ich möchte wohl wissen, ob unsere christlichen Familien in Nordamerika noch als Familie zusammen singen.)

Als Anfang seiner Predigt bat Pastor Joseph zwei andere Pastoren, mit ihm zusammen das Lied zu singen: „Er hält die ganze große Welt in seiner Hand." Sie änderten den Indalt, so daß es lautete: „Er hält die Gemeinde in Kwenge in seiner Hand." Der zweite Vers lautete: „Er hält den ganzen Kongo in seiner Hand." Wir wissen, daß es wahr ist, denn Menschen bekehren sich zu Christus, und neue Bethäuser, wie das in Kwenge, werden gebaut und eingeweiht.

Nettie Berg

*

Nur noch Stehplätze in den Dorfkirchen des Kongo.

Von Abe Esau, Kongo.

Die Dorfprediger kamen, um uns von dem Hunger der Leute nach Gottes Wort zu erzählen. Mehr als einmal sahen wir Versammlungshäuser vollgepackt mit Leuten wie Sardinen in einer Büchse. Falls der Saal für hundert Leute Platz hatte, wurde er mit wenigstens 200 oder 250 vollgepackt, und die übrigen 50 oder mehr standen draußen. Man konnte Leute zur Versammlung laufen sehen, um noch einen Platz im Gebäude zu finden.

Während der Andacht hängen die Augen der Leute an den Lippen der Redner. Ich sagte einem Pastor in seiner Kirche: „Es spricht sich leicht zu dieser Versammlung, denn jedermanns Augen ruhen auf den Lippen des Redners. Sie scheinen die Worte von den Lippen wegzuschnappen, sobald man sie ausgesprochen hat."

Es geschieht sehr oft, auch wenn man nicht aufgefordert hat, daß die Leute nach der Andacht in ihren Sitzen bleiben, auf den Pastor wartend oder auf einen der Aeltesten, damit er komme und ihnen helfe. Nach Schluß eines Sonntagmorgengottesdienstes wurde ich von einem jungen Christen in die Kirche zurückgerufen. Fünf Frauen warteten, um mich zu sprechen. Einige von ihnen zeigten mit freudestrahlenden Gesichtern auf zwei Frauen hin und sagten: „Diese beiden Mütter wollen den Herrn Jesus in ihr Herz aufnehmen." Als ich mit ihnen sprach, sagte eine ältere Frau mit Tränen in den Augen: „Diese anderen Frauen sind Christinnen aus meinem Dorfe. Sie haben die Zauberei gelassen und auch ihren Weg der Sünde und sind Nachfolger Christi geworden. Ich möchte so sein, wie sie sind."

Als wir dem Herrn für die Errettung dieser beiden Frauen gedankt hatten, ertönte von draußen durch das Fenster ein weiteres Dankgebet, da die Christen sich alle über die Errettung dieser beiden Frauen freuten.

In einer anderen Versammlung halfen der Pastor und ich mindestens zehn Leuten, die den Herrn suchten oder die Meinungsverschiedenheiten untereinander in Ordnung zu bringen hatten.

Ich schreibe dieses an einem Sonntagmorgen, in unserem Ueberlandwagen sitzend, bei einer unserer Gemeindestationen namens Kingwangala, etwa 50 Meilen von unserer Missionsstation Kajiji entfernt. Ich höre einen der Kirchenältesten die Trommel schlagen, um die Leute aus den Nachbardörfern zum Sonntagmorgengottesdienst herbeizurufen.

In der Woche, die ich in diesem Gebiet zubrachte, habe ich fünf Gemeindestationen besucht, freute mich der Gemeinschaft mit den Gemeindeleitern und führte zwei oder drei Sondergottesdienste an jedem Ort durch. Wenn die Leute wissen, wann wir kommen, dann sind sie willig, an irgendeinem Tage der Woche und zu fast jeder Tageszeit zur Andacht zu kommen. Manche gehen fünf oder mehr Meilen zu Fuß. Man sollte immer auf schwere Arbeit gefaßt sein, wenn man zu einer dieser Dorfkirchen kommt.

Laßt mich etwas über die besondere Musik in diesen Andachten erzählen. Unsere Leute scheinen hier eine besondere Vorliebe für Musik zu entwickeln; manche Darbietungen sind sehr originell in Komposition wie auch in der Ausführung. Sie haben manchmal bis zu einem halben Dutzend oder mehr Spezialnummern — Solos, Duetts, Quartetts, Männer-, Gemischt- und Frauendarbietungen, oft mit viel Dramatisierung verbunden. Manchmal ist das Lied speziell für die Gelegenheit komponiert worden. Während eines Gottesdienstes stand ein Mann auf, um ein Willkommensolo zu singen, welches ein Begrüßungswort für jede anwesende Menschenklasse enthielt, die in der Versammlung vertreten war; vom Missionar bis zum Pastor, den Männern, Frauen und Kindern.

Nachdem wir die geistliche Not in den Dörfern gesehen haben, glauben wir, daß wir die Gemeindegründungen in entlegenen Dörfern vorantreiben sollten, die zu weit von den gegenwärtigen Zentren entfernt sind. Wir möchten Euch auffordern, mit uns dem Herrn zu danken für die offenen Türen und den Hunger nach Gottes Wort in den Herzen vieler Menschen.

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Der Römerbrief

(Von H. H. Janzen)

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Römer 8, 31—39

Solange der Mensch in der Sünde lebt, hat er Gott wider sich, denn Gott kann mit der Sünde keinen Kompromiß schließen. Davon zeugt der 18. Vers in Römer 1: „Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten." Darum heißt es auch in der Schrift: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Nimmt der Sünder aber erst Christus als seinen persönlichen Erlöser an und stellt sich somit auf Gottes Seite wider die Sünde, so hat er Gott auf seiner Seite. Daß Gott jedoch unter Umständen sogar wider seine Kinder sein kann, merken wir aus Offenbarung 2, 4, wo der erhöhte Herr Christus dem Engel der Gemeinde zu Ephesus sagen muß: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Es ist für den Menschen von unaussprechlicher Bedeutung, wissen zu dürfen, daß Gott für ihn ist. Diese Tatsache steht für Paulus nach allem, was er bisher im Römerbrief geschrieben hat, unumstößlich fest. Ja, in den Versen, die wir als Text angegeben haben, geht er sogar so weit, daß er behauptet, daß, wenn Gott für uns ist, nichts wider uns sein kann. In seiner meisterhaften Beweisführung greift er aus dem Leben einige Dinge und Umstände heraus, die uns — auf den ersten Blick gesehen — wohl von Gott scheiden und wider uns sein könnten, die aber im Lichte seiner Behauptung in sich zusammenfallen und dem Gläubigen in Wirklichkeit nicht schaden können. Zuerst denkt der Schreiber an den Mangel des Gläubigen, an alles das, was ihm in seinem Glaubensleben noch fehlt. Sollte der Umstand, daß uns, die wir uns Gottes Kinder nennen, noch so vieles im Glaubensleben fehlt, Gott in seiner Liebesgesinnung gegen uns bestimmen und ihn von uns abwenden? Daß uns allen noch vieles fehlt, ist klar. Uns fehlt es oft an Glauben, an Weisheit, an Licht und an Kraft, ja an manchem andern, das wir hier nicht aufzählen können. Wie oft müssen wir zu unserem himmlischen Vater kommen und bitten. Das Tröstliche dabei ist, daß er selbst uns in seinem Wort dazu auffordert: „Bittet, so wird euch gegeben", und: „Wer da bittet, nimmt." „Alles, was ihr bittet im Gebet, glaubet nur, daß ihr es schon empfangen habt." „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das wird euch werden." „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott", und „Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet." Diese Reihe von Aufmunterungen zum Bitten könnte beliebig fortgesetzt werden, doch wir lassen es für dieses Mal bei den angeführten Stellen bewenden.

Als Beweis für seine Behauptung führt Paulus hier die Tatsache an, daß Gott seines eigenen Sohnes nicht verschont hat. Das will sagen: Er hat das Liebste, was er hatte, für uns hingegeben. Alles andere schenkt er uns als Zugabe. Als David Hill nach China ging, um den Chinesen das Evangelium zu bringen, kostetete es seinen Eltern viel, ihren geliebten Sohn abzugeben. Der junge Hill arbeitete in China mit großem Erfolg, und bald mußte er daheim um Geldmittel bitten, um eine Kirche zu bauen. Der Vater sandte dem Sohn darauf 500 Dollar. Mit herzlichem Dank bestätigte der Sohn den Empfang dieser schönen Gabe. Darauf antwortete der Vater in seinem nächsten Brief: Mein größtes Geschenk an China war mein Sohn David. Alles andere Geben ist im Vergleich dazu leicht. Wie ermutigend für jeden Gläubigen, zu wissen, daß Gott uns alles geben will und auch gibt, was wir brauchen. Komme nur getrost zu ihm mit allem deinem Mangel und bitte. Er erhört und gibt aus seiner Fülle Gnade um Gnade.

Wenn schon unser Mangel uns Gottes Liebe und Zuneigung nicht streitig machen kann, so vermag es vielleicht unsere Schuld? Ach, wer wüßte nicht um Schuld, die wir uns im Glaubensleben dann und wann aufladen. Wie oft verklagen uns unsere Taten und Unterlassungen! Und doch gibt es keine Schuld, die Gottes Einstellung uns gegenüber ändern .önnte, denn wir sind seine Auserwählten. Nach seiner großen Barmherzigkeit hat er uns durch Christum Jesum zu seinem ewigen Eigentum erwählt und uns auf Grund seines bitteren Sterbens am Kreuze gerecht gesprochen. Er nahm uns die Schuld ab und sieht uns nun nur noch in seinem gerechten Sohn Jesus Christus. Solange wir in Christus sind und bleiben, gilt unsere Schuld für Gott nicht mehr. Darum behandelt er uns nun auch als solche, die vollständig frei sind von aller Schuld, als hätten wir nie gesündigt. Jede Schuld, die sich im Laufe unseres Glaubenslebens auf unser Gewissen legt, darf ihm offen bekannt werden, und er vergibt sie uns. So bleiben wir gerecht in ihm, und niemand kann uns mit Recht beschuldigen. Wir sind und bleiben in Christus gerechtfertigt.

In Verbindung mit dem oben Gesagten, wirft Paulus die Frage auf: „Wer will verdammen?" Kann uns irgendein Verdammungsurteil treffen, das Gott bewegen könnte, wider uns Stellung zu nehmen? Wer ist der, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle? Es ist der Herr Christus, denn er ist der Richter der Welt, aller Menschen. Ihm hat der Vater alles Gericht übergeben. Vor ihm werden bei seiner Wiederkunft die Könige und die Hauptleute, die Kleinen und die Großen fliehen, wenn sie merken werden, daß der Tag des Zorns des Lammes gekommen ist. Wer aber an des Menschen Sohn glaubt, wird nicht gerichtet. Um uns von dem kommenden Zorn zu erretten, ist Jesus für uns am Kreuze gestorben. „Christus ist hier, der gestorben ist."

Er ist aber nicht nur gestorben, er ist auch auferstanden. In Römer 4, 25 lesen wir: „Welcher um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist." Sein Tod geschah, um unsere Schuld zu sühnen. Seine Auferstehung dagegen mußte geschehen, damit wir wirklich gerechtfertigt würden. Wäre Christus nicht auferstanden, so wären wir noch in unseren Sünden. Das wäre dann nur ein Zeichen dafür gewesen, daß auch Jesus Christus ein Sünder war und den Tod verdient hatte genau wie alle andern Menschen. Nun aber ist er auferstanden, und Gott hat damit gezeigt, daß ihm und seiner Heiligkeit, wie auch seiner Gerechtigkeit, der Tod Jesu Christi an unserer Statt genügt. Seine Gerechtigkeit wird uns nun vom Vater zugerechnet.

Wenn er nun für unsere Sündenschuld gestorben ist, wie könnte er uns dann noch verdammen? Und wenn seine Auferstehung der Beweis ist, daß Gott die von ihm für unsere Sünden gebrachte Sühne angenommen hat, wie könnte uns dann noch ein göttliches Verdammungsurteil treffen?

Endlich kommt noch ein drittes Argument. Dieser für uns gestorbene und auferstandene Christus sitzt heute zur Rechten Gottes und vertritt uns. Sein Blut redet im Himmel für uns, und zwar besser denn Abels Blut seinerzeit redete.

Somit ist es bewiesen: Wenn Gott für uns ist, dann kann niemand und nichts wider uns sein! Bleiben wir in Christus auf Gottes Seite, so bleibt er auf unserer Seite. Mit Petrus rufen wir aus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."

Die Verse 35—39 sprechen von der Liebe Gottes zu seinen Kindern, die in Christus Jesus ist. „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?" Gibt es etwas im ganzen Universum, das Gottes Liebe von uns abwenden könnte? Hat uns noch nie die Angst erfüllt, wenn wir dachten, Gott liebe uns nicht mehr? Solche Gedanken kommen dann und wann einmal jedem Gläubigen. Paulus zählt in diesen Versen eine Anzahl Ursachen für solche Befürchtung auf, von welchen manche dem einen oder andern unter uns wohl bekannt sind. Es ist keine Seltenheit, daß Gotteskinder um des Evangeliums und ihres Glaubens willen in Trübsal geraten. Auch in unserem aufgeklärten, atomaren Zeitalter haßt die Welt das Evangelium und die Gläubigen, und an manchen Orten der Welt kommen die Christen aus diesem Grunde in schwere Trübsal gegangen. Sie wurden meistens um ihres Glaubens willen verfolgt und unterdrückt. Oft ist in uns die Frage aufgestiegen: Weshalb ließ der Herr es zu, daß wir gehen durften und jene bleiben mußten? Waren sie schlechter als wir, hatten sie sich schwerer verschuldet als wir? Oder hatte Gott sie weniger lieb als uns? Ich weiß, dieses sind törichte, menschliche Fragen, besonders im Lichte des Wortes, das wir betrachten. Und ob auch seine Kinder in Trübsal kommen, Angst erfahren, weil sie verfolgt werden, Gottes Liebe bleibt ihnen zugewandt. Er mißt genau das Maß ihrer Leiden ab, und er verläßt und versäumt sie nicht.

Gottes Kinder haben keine Garantie dafür, daß sie niemals Hunger, Armut und Blöße treffen wird. Ja, es will so scheinen, als führe Gottt die Seinen meistens den Weg unten im Tal der Entbehrung und nicht über die Höhen des irdischen Wohllebens. In manchem Hause eines Christen war Schmalhans schon Küchenmeister, und der Brotkorb hing hoch. Paulus hatte auf die Frage: „Wozu dieses alles?" eine gute Antwort. „Das geschah aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst sollen stellen, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt" (2. Kor. 1, 9b). So mag denn der Gläubige in große Gefahren geraten, ja sogar dem Tode durch das Schwert ins Auge schauen müssen, eines bleibt ihm gewiß: Gottes Liebe ruht auf mir, und diese Erfahrungen können mich nicht von ihr scheiden. Welch ein Trost für alle Christen, die solches und ähnliches erfahren müssen! Sie sollen wissen, daß sie nicht die Ersten sind, denen solche Trübsal widerfährt. Auch im alten Bunde mußten die Gläubigen in ähnliche Not hinein. Davon zeugt das Wort aus Psalm 44, 23: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe." Das Wichtige in solchen Leiden ist nur, daß wir nicht aus eigener Schuld leiden, sondern als Unschuldige.

Nicht allein, daß diese Erfahrungen den Gläubigen nicht von der Liebe Gottes scheiden können, er wird in ihnen zum Ueberwinder. „Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat." Gottes Volk ist ein Siegesvolk. Von den Gläubigen lesen wir in den Psalmen: „Sie erhalten einen Sieg nach dem andern." Oder: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten." Paulus schreibt in 1. Korinther 15, 57: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" In 2. Korinther 2, 14 lesen wir: „Aber Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christus." Dasselbe betont auch 1. Johannes 5, 4: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." In Offenbarung 15, 2 sieht der Seher Johannes ein gläsernes Meer, das mit Feuer gemengt ist, und dann: „Die den Sieg behalten hatten an dem Tier und seinem Bilde und seinem Malzeichen und seines Namens Zahl, standen an dem gläsernen Meer und hatten Harfen Gottes." Am Schluß von Hebräer 10, 39 steht: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten." So sieht auch Paulus die Gläubigen alle als Uebertwinder, und zwar nicht aus eigener Kraft, sondern um deswillen, der uns geliebt hat, d.h. in der Kraft Christi. Wer sich an ihn hielt, bei ihm blieb, auch wenn die Lage noch so schwer wurde, selbst angesichts des Todes, der wurde nicht zu Schanden.

Was Paulus hier schreibt, kommt aus großer Gewißheit. Er weiß um die Dinge, die er hier niedergeschrieben hat. Der Heilige Geist hat sie ihm offenbart, und seine Erfahrung und die anderer Kinder Gottes bestätigt sie. Er weiß, daß der Tod, und mag er noch so schrecklich und schmerzhaft sein, ihn nicht von der Liebe Gottes trennen kann. Sollte man dem Gläubigen das Leben anbieten, wenn er Christum leugnen würde, so kann auch dies ihn nicht von Gottes Liebe scheiden, denn er geht unter keinen Umständen darauf ein. Keine Dämonen, mögen sie noch so gewaltig und mächtig sein, können den Gläubigen von Gottes Liebe scheiden. Man denke an Epheser 6, 12! Nichts, was uns in der Gegenwart widerfährt, aber auch nichts von dem, was uns die Zukunft bringen mag, und mag sie noch so dunkel aussehen, nichts kann uns von der Liebe Gottes scheiden. Nicht Hohes noch Tiefes, d.h. keine Höhe, die der Mensch in seinem bürgerlichen oder sozialen Leben erreicht, keine Tiefe der Verachtung von Menschen, nichts scheidet ihn von der Liebe Gottes in Christus Jesus. Wie geborgen sind doch Kinder Gottes!

(Fortsetzung folgt)

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Christlicher Jugendfreund

Die Fahrerflucht

Von Franz Braumann

Harry, der Sohn des Kaufmanns in der Bürgergasse, lebte ziemlich sorglos in den Tag hinein. Die Eltern waren großzügig mit dem Taschengeld, und er konnte sich schon jetzt fast alles, was er sich wünschte, auch leisten. Wenn man von manchen Schulstunden absah, dann war sein einziger Kummer eine gelegentliche Fußballniederlage seiner Elf, der er angehörte.

Auch an dem Nachmittag, als das Folgende geschah, sauste Harry nach der Schule auf seinem nagelneuen Fahrrad zum Sportplatz vor der Stadt. Geld klimperte lose in seiner Hosentasche. Wenn wir diesmal siegen, dachte er, lade ich alle meine Freunde zu einem ausgiebigen Eis in die Konditorei beim Sportplatz ein.

Doch an der Kreuzung Beuthenstraße geschah es: Er beobachtete die Vorfahrt nicht. Ein schneller Lastwagen rollte direkt auf ihn zu. Im letzten Augenblick riß der Fahrer den Wagen hart nach rechts und fuhr über den Straßenrand hinaus in den allerdings nur seichten Graben. Der Laster kippte um, und wenig später war die Ladung, Kisten mit fünftausend Eiern, nur noch ein gelber, tropfender Brei.

Harry war noch einmal heil davongekommen. Blaß bis in die Lippen wollte er anhalten und vom Rad springen. Da durchfuhr ihn ein neuer Schreck: Ich bin ja der Schuldige, und der muß den Schaden bezahlen. Hastig trat er wieder auf das Pedal und bog in den nächsten Seitenweg ein. Fort, nur fort, bevor er aufgehalten wurde!

Die Kreuzung war fast leer. Die wenigen Passanten starrten auf das umgekippte Auto, niemand hielt Harry an. Zum Sportplatz durfte er jedoch jetzt nicht fahren. Er mußte von der Straße verschwinden, darum bog er in den Volksgarten ein und stellte sein Rad hinter einen Busch. Ratlos trieb er sich einige Stunden im Park herum.

Der Fahrer des Lastwagens war nach dem Unfall aus dem Führerhaus geklettert. „Verflixter Junge!" brummte er, erleichtert, daß er noch knapp am Zusammenstoß vorbeigekommen war. Erst als er den Totalschaden seiner Ladung sah, verflog der Schock. Wer zahlte nun den Schaden? Hannes Berger war erst seit einem halben Jahr selbständiger Frachtfahrer und hatte diese Ladung als Lohnfracht für die Markthalle übernommen. Natürlich mußte er für die beförderte Ware auch haften! Fünftausend Eier ersetzen — das war eine Monatsrate für den neuen Lastwagen!

Hannes Berger sah sich vergebens nach dem jungen Radfahrer um. Knapp vor dem hohen Kühler hatte er ihn vorbeihuschen sehen. Der Junge war an seinem Unfall schuld; seine Eltern mußten für den Schaden einstehen.

Die Passanten redeten durcheinander: „Fünftausend Eier — seht euch den nassen Eierkuchen an!" — „Noch ein Glück, daß der Lastwagen bloß Blechschaden hat!" — „Ein Junge soll es gewesen sein." — „Na, sein Vater wird jetzt tüchtig blechen müssen."

Polizei erschien und nahm den Unfall auf. „Können Sie den jungen Radfahrer beschreiben, sein Rad, seine Kleidung?"

Der Fahrer lächelte bitter. „Es war ein Junge wie tausend andere. Ich sah nur den Schrecken in seinem Gesicht."

Der Polizist steckte den Stift in sein Notizbuch. „Also, Fahrerflucht — seinen Eltern wird das teuer zu stehen kommen."

Harrys Eltern fiel am Abend das verstörte Gesicht ihres Sohnes auf. „Gab es wieder Streit auf dem Sportplatz?" fragte der Vater.

„Ich war gar nicht dort", antwortete Harry. Er verstummte aber jäh. Jedes weitere Wort konnte ihn verraten. Der Vater wurde böse. „Du hast dich also nur herumgetrieben. Wehe, wenn ich eine Klage über dich höre!"

Harry verzog sich sogleich ins Bett. Er hatte Fahrerflucht begangen! Wenn das heraus kam, mußte der Vater für ihn zahlen. Dann war es aus mit dem ersehnten Moped.

Am nächsten Tag bildete der Unfall auch in der Schule das Klassengespräch. Die Freunde fielen über Harry her. „Unsere Elf war gestern nicht vollzählig, warum bist du weggeblieben? Weißt du, daß der umgekippte Lastwagen Roberts Vater gehörte?"

Robert, Harrys Banknachbar, saß sehr bedrückt da. Für Harry wurde diese Mitteilung der schwerste Schlag. Robert war immer der uneigennützigste Freund gewesen.

In der Pause schloß sich Harry unauffällig Robert an. „Was sagt dein Vater dazu?" fragte er unsicher.

„Vater ist mit zwei Abzahlungsraten für den Lastwagen im Rückstand. Und gerade jetzt muß er soviel Geld für die Eier zahlen."

„Leiht ihm denn niemand das Geld bis dahin?" fragte Harry bebend.

Robert schüttelte den Kopf. „Wir besitzen nichts als unsere Wohnung und den Lastwagen. Wer will uns da Geld leihen?"

Für die nächsten Stunden versank Harry in bedrücktes Nachsinnen. Für Robert war es ein richtiger Trost, daß der Freund solchen Anteil an dem Mißgeschick seiner Familie zu nehmen schien.

Harry kam plötzlich ein Einfall. Zu Hause suchte er sofort nach seinem Sparbuch. Ab und zu hatte er Geld eingezahlt; er hätte das viel öfter tun können. Seine Schuld, die Kosten für fünftausend Eier, war sicherlich viel größer als die Summe in seinem Sparbuch. Als er endlich das grüne Büchlein fand, enthielt es kaum die Hälfte seiner Schuld. Er durchsuchte auch alle seine Taschen nach Geld, viel kam dabei nicht zutage. Während er über seiner Schulaufgabe saß, begann er zu rechnen. „In einem Monat bin ich soweit", sagte er vor sich hin, und schöpfte allmählich Hoffnung.

Von diesem Tage an ging mit Harry eine Verwandlung vor sich. Tag für Tag half er im Geschäft der Eltern mit. Er lud mit dem Frachtfahrer die Pakete ab; ganz besonders aber versuchte er, sich jederzeit dem Vater nützlich zu machen. Dieser war früher oft über seinen Sohn verdrossen gewesen. Eines Abends sagte er jetzt: „Wenn du so weiter machst, Junge, wirst du einmal ein guter Kaufmann."

Als ihm der Vater das Taschengeld aufbesserte, wurde Harry rot vor Freude. „Was tust du mit dem Geld? Seit du bei uns daheim bleibst, verbrauchst du ja keines mehr", lächelte der Vater. Harry wich einer bestimmten Antwort aus und sagte: „Ich spare es, Vater."

„Wahrscheinlich für ein Moped. Komm mir aber nicht damit, bevor du alt genug bist."

Als Harry heftig abwehrte: „Bestimmt nicht, Vater", gab ihm der Vater einen Sonderlohn. Er zwinkerte mit den Augen. „Wenn du einmal Geld für etwas richtig Vernünftiges brauchst, dann sag es nur. Bei mir hast du jetzt guten Kredit."

Harry hatte sich in dem allmählich zu Ende gehenden Monat auch manchen Botenlohn von den Kunden verdient. Das Guthaben im Sparbuch war angewachsen. Sein Herz klopfte heftig, als er in der Sparkasse die ganze Einlage bis auf einen kleinen Rest abhob. Am Abend trat er vor den Vater hin. „Kannst du mir für zwei Monate etwas Geld leihen? Du hast es mir einmal versprochen." Er nannte eine bestimmte Summe. Der Vater wunderte sich, aber er fragte nicht weiter. „Ich vertraue dir, Junge. Für zwei Monate also."

In der Schule zog Harry seinen Freund Robert zur Seite. „Da ist das Geld für den Schaden deines Vaters. Ich bin es gewesen, der damals auf der Kreuzung fast den Zusammenstoß verursacht hat."

Robert erschrak. „Weiß es dein Vater?" fragte er betroffen.

„Er weiß nichts davon. Es ist mein Geld." Da nahm es Robert unsicher, aber doch froh, an.

Abends, Harry lag bereits im Bett, wurde er zu seinem Vater gerufen. Neben ihm saß der Frachtfahrer Berger, und auf dem Tisch lagen Geldscheine. Der Vater war sehr ernst. „Woher hast du soviel Geld, Harry?"

Nun mußte er alles beichten. „Das Geld ist von mir; ich habe es gespart. Und einen Teil davon hast du mir ja geliehen, Vater", beteuerte er.

Der Kaufmann schob Herrn Berger das Geld wieder zu.

„Du wirst eine ziemliche Weile sparen müssen, bis du deine Schuld abgezahlt hast", sagte er zu seinem Sohn.

Harry atmete auf. „Ich habe sparen gelernt, Vater, und will dabei bleiben."

Winkler, Manitoba

Ereignisse im Mai

In der Abendversammlung am 3. Mai wurden Geschwister Eldon DeFehr von der Portage la Prairie Gemeinde und Tina Schroeder von der Horndean MB-Gemeinde auf ihr Zeugnis hin in die MB-Gemeinde zu Winkler aufgenommen. Br. Eldon DeFehr ist Bibelschullehrer in Winkler. Tina Schroeder, die da blind ist, hat aber das Licht des Herrn Jesu in ihrem Herzen.

Shirley Rempel von der Winkler Sommerfelder Gemeinde, sprach sich an diesem Abend vor der Gemeinde aus, wie auch Henry Wiebe von der Steinbach Mennoniten-Gemeinde. Später wurden sie beide in die Winkler MB-Gemeinde aufgenommen.

Die Gemeinde zu Winkler beschäftigt sich mit der Frage, Arbeiter für den Predigerdienst heranzuziehen. Von der Gemeinde aus wurde Br. Erwin Penner vorgeschlagen. Er ist Bibelschullehrer in Winkler.

Am 7. Mai war ja Himmelfahrtstag und wie waren wir doch so froh, als wir am vorhergehenden Sonntag im Blättchen lasen, daß Gottesdienst in unserer Kirche sein würde. In dem Dorf Sommerfeld, wo wir unterrichten, ist die Schule dann geschlossen, und im Dorf ist auch Andacht. Es war wohl der schönste Frühlingstag, den wir soweit gehabt haben und es waren etwa 100 Personen erschienen, um eine deutsche Ansprache zu hören. Br. Schmidt hatte sich gut vorbereitet und beantwortete an dem Morgen zwei Fragen: Was bedeutete die Himmelfahrt für den Herrn Jesus, und was bedeutet die Himmelfahrt für uns? Die Himmelfahrt bringt uns den Segen der Gemeinschaft. Sie bringt uns große Freude und den Segen eines Trösters. Sie gibt uns auch den Segen des Zeugenmutes und eines Fürsprechers. Wir wurden reichlich gesegnet.

Das Wetter im Mai ist so weit kühl und regnerisch. So war auch der Muttertag am 10. Mai naß, denn es schneite. Br. Pries sprach in der deutschen Andacht sehr schön über die Würde und Bürde einer Mutter.

Dann waren wir freudig überrascht, zwei Missionsschwestern aus dem Kongo an dem Vormittag in unserer Mitte zu haben. Wir erwarteten nur unsere Schwester Sara Peters, die in Winkler zuhause ist. Nun hatte sie noch Schwester Kathryn Willems mitgebracht.

Da Schwester Willems mit Margaret Dyck, die auch von Winkler kommt, zusammenarbeitet und mit ihr in einem Hause wohnt, so konnte sie uns noch viel Wertvolles mitteilen. Wir schätzten die Zeugnisse der Schwestern. Sie sind nur auf einen kurzen Urlaub gekommen (4 Monate). Da es hier schneite, fanden sie es recht kalt, wie wir es auch empfinden.

Heute, am 13. Mai, ist es so naß und die Wege so schlecht, daß unser Nachbar, der uns Milch und Zucker mitbringen wollte, es für besser ansah, das einzustellen und nicht zu fahren. Hier ist soweit- auch noch niemand auf dem Feld gewesen.

Im Sonntagsblättchen lasen wir am 10. Mai, daß Br. Aron Enns sich jetzt im Tabor Heim, in Morden befindet. Hiermit möchten wir ihn herzlich grüßen und wenn das Wetter und die Wege sich verbessern, möchten wir ihm auch noch persönlich einen Besuch abstatten. Es grüßt euch alle herzlich,

Frau J.J. Janzen,
Nr. 10, Plum Coulee

William Martens & Associates
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Die Wirkung des Gesetzes

Von A. J. Neufeld

Christus hat uns von dem Fluch des Gesetzes erlöst, indem er für uns zum Fluch geworden ist. In dem, daß Jesus Christus am Kreuz hing, nahm er uns den Fluch des Gesetzes ab. Als Grund einer weiteren Betrachtung des Wortes Gottes, lesen wir Galater, Kapitel 3, 19 — 4, 7.

Der Apostel Paulus stellt hier die Frage: „Was soll denn das Gesetz?" Welche Wirkung oder Funktion soll das Gesetz am Menschen haben?

Einmal entdeckt das Gesetz die Sünde oder überführt den Sünder von seinen Sünden. „Das Gesetz ist hinzugekommen um der Sünde willen." Das Gesetz wurde nicht gegeben, um der Sünde einen Halt zu bieten. Es hält die Sünde nicht auf. Am Gesetz erkennen wir die Sünde, aber kommen von der Sünde nicht los. Als Beispiel können wir irgend ein Verbrechen, das in unserm Land geschieht, nehmen. Durch das Landesgesetz kommt nur das Wissen von der Sünde. Kein Verbrecher wird aber durch das Gesetz vor dem Verbrechen bewahrt. Auch bewirkt das Gesetz keine Sünde. Das Gesetz entdeckt die Sünde. „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde" (Röm. 5, 20). Wenn das göttliche Gesetz in das Leben des Menschen hineinkommt, werden unzählige Sünden offenbar, so wie ein Licht, das in einen bisher dunklen Raum scheint, viele Gegenstände aufzeigt, die bisher unbeachtet dastanden. Der Glaube an Jesum Christum und die Gnade, die uns dadurch geschenkt wird, bewirkt die Vergebung der Sünden. Durch die Gnade Gottes werden wir von unsern Sünden erlöst, und durch die Gnade wird uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geschenkt.

Weiter ist das Gesetz zur Seligkeit nicht genügend, weil es um der Sünde halben hinzugekommen ist. In Römer 5, 20 und 21 lesen wir: „Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat zum Tode, also auch herschte die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn." Es wurde hinzugegeben, bis daß der Same käme. Mein werter Leser, der Same, Jesus Christus, ist gekommen. Er hat das Gesetz erfüllt. Wenn Sie im Glauben die Gnade annehmen, so dürfen Sie die Gewißheit in sich tragen, daß Sie ein Gotteskind sind.

Ein Letztes, warum das Gesetz zur Erlösung nicht genügend ist, ist die Tatsache, daß das Gesetz nur als Mittler zwischen Gott und den Menschen stand. In Jesus Christus wird uns aber die Gnade dargeboten, unmittelbar in Gottes Gegenwart zu treten. Er hat uns den Weg zum Gnadenthron geöffnet. Durch ihn, den ewigen Gottessohn, der selber auch Gott ist, stehen wir mit Gott, dem Vater in Verbindung.

Das Gesetz ist nicht mehr der Mittler zwischen Mensch und Gott. Er, Christus, ist unser Mittler. Wir haben gesehen, daß wir durch den Glauben gerecht geworden sind. Wir sehen weiter, daß wir durch den Glauben das Leben in Christus leben oder daß Christus in uns lebt. Dann sehen wir in Kapitel 3, wie wir das Erbe, das Abraham verheißen wurde, durch den Glauben empfangen haben. Und hier in Kapitel 4, Vers 26, finden wir die Wahrheit, daß wir durch den Glauben an Jesum Christum zu Gotteskindern geworden sind. Gerechtigkeit, Leben aus Gott, Erbe der Verheißung und Kinder Gottes, alles durch den Glauben an Jesum Christum. Nun bleibt nur noch die Frage, lieber Leser, ob Sie diese angebotene Gnade angenommen haben. Dieses alles wird Ihnen heute in Christus Jesus angeboten. Nehmen Sie doch diese Gnade an! Werden Sie doch heute ein Gotteskind! Sie könnnen unmöglich aus eigener Kraft selig werden bzw. ein Gotteskind werden. Sie können das Gesetz unmöglich erfüllen. Das Gesetz kann Sie unmöglich erretten, weil es durch unser schwaches Fleisch geschwächt ist. Das Gesetz kann nicht lebendig machen.

Wir wollen weiter die ersten sieben Verse aus Galater 4 betrachten. Die Bibel spricht hier über das „Unmündig- oder Mündigsein" derer, die da glauben, Gott zu kennen. Es liegt dem Apostel daran, seinen Lesern zu zeigen, wie sie zu Vollchristen, d.h. Christen im wahren Sinne, werden. Die Frage ist, ob ein Mensch durch das Gesetz oder durch die Gnade oder durch beides, ein reifes oder mündiges Kind Gottes wird.

Diese Frage ist schon mehrfach dahin beantwortet worden, daß wir nicht durch ein strenges Halten des Gesetzes — wenn solches möglich wäre —, sondern durch das Vertrauen auf Gottes Gnade in Jesus, vor Gott gerecht werden. Hier wird an Hand der Heilsgeschichte noch einmal die Unzulänglichkeit des Gesetzes aufgedeckt (denn es war auch nie zu unserer Gerechtmachung gegeben) und die überschwängliche Genügsamkeit des Evangeliums in Jesus betont.

Anhand eines Bildes aus dem jüdischen Familienleben zeigt der Apostel, daß wir von Natur alle unmündig und Sklaven sind. Es heißt in Vers 1: „Während der Zeit, daß der Erbe noch unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts vom Knecht, obwohl er der Herr des ganzen Besitzes ist." Der Sohn soll alles ererben; dazu ist er berufen, aber solange er unmündig ist, hat er kein Verfügungsrecht über sein Erbteil. Nach altem Brauch wurde ein Knabe mit 12 oder 16 Jahren mündig; heute erst mit 21 Jahren. Bis zu diesem Termin, den der Vater bestimmte, war der Erbe unter Erziehern und Verwaltern. Diese hatten Kommandogewalt und Strafrecht über den Sohn eines reichen, mächtigen Vaters.

Ebenso steht es mit uns. Ehe Christus, der Befreier, kam, waren wir unmündig und folglich unter den äußerlichen Satzungen gefangen. Wir waren versklavt unter die Grundregeln der Welt. Die Juden hatten Gottes Gesetz, welches sie zum Erlöser führen sollte. Sie aber wollten ohne Jesus sich selber durchs Gesetz retten. Die Römer, Griechen, Perser und andere aus der Heidenwelt hatten auch viele gute Rezepte zur Selbsterlösung. Aber mit aller heldenhaften Anstrengung konnten sie — und wir auch nicht — ihr Wesen ändern. Der Mensch hat keine Vollmacht; er ist unmündig! Das Gesetz konnte uns nicht freimachen zu der Freiheit, für die Gott uns geschaffen hat. Nein, im Gegenteil, das Gesetz ist gerade der Vormund, der uns wohl zur Mündigkeit erziehen soll, aber sie uns nie geben kann. Die Mündigkeit, die Einsetzung in die volle Sohnschaft, kommt von Gott selbst durch Jesus Christus. Damit sind wir zur großen Wahrheit in den Versen 4—6 bekommen.

Hier zeigt die Schrift uns, wie wir durch das, was Gott in Jesus getan hat, volle Söhne Gottes mit Erbenstellung werden. In Vers 4 heißt es zunächst: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan . . ."

„Da aber die Zeit erfüllet ward!" Gott sandte seinen Sohn nicht, als es gerade passend war, sondern als er alles für sein Kommen vorbereitet hatte. Dann trat ein, wohin alle Geschichte zielt. Es erfüllt sich, was verheißen und erwartet war. Die große Stunde kam, um die vom Gesetz bevormundeten zu mündig gesprochenen Söhnen anzunehmen.

„Da sandte Gott seinen Sohn!" Ja, Gott sandte; Jesus war also nicht die Blüte menschlicher Frömmigkeit oder sittlich-religiöser Bemühungen. Er kam von oben, vom Vater. Der Vater trennte sich von ihm, gab ihn hin. Er schonte seines eigenen Sohnes nicht. Welch eine Liebe muß doch dahinter stehen!

Der Ausdruck „geboren von einem Weibe" deutet an, wie sehr der ewige Sohn, der Schöpfer aller Dinge, sich erniedrigte: er wird als Mensch geboren. Er wird dem von Gott geschaffenen Menschen so ähnlich, daß seine Gottheit zunächst einmal nicht erkennbar ist.

Weiter heißt es: „Er wurde unter das Gesetz getan." Er stellt sich ganz und freiwillig unter das Gesetz, von dessen Vormundschaft und Urteil kein Mensch sich befreien kann. Und Jesus, nie von der Sünde berührt noch geschwächt, hat alle Forderungen des Gesetzes immer und ganz erfüllt. Dem Willen Gottes war er immer gehorsam. Fragen wir, fragen Sie, lieber Leser, vielleicht: „Wozu all dies? Für wen das große Opfer?" Der 5. Vers gibt uns die Antwort: „Auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen."

Welch ein Wunder der Erlösung: daß uns loskaufe von dem, der uns mit Recht verurteilt, und wir stattdessen die Sohnschaft (Kindschaft) Gottes empfingen. Wir sehen klar, daß Gott einen heilsgeschichtlichen Stufenweg mit der Menschheit gegangen ist. Ganz gewiß ist das Gesetz Gottes etwas Großes und Gutes. Es enthält das allernotwendigste, was der Mensch über Gottes Willen wissen soll. Dieses Gesetz — ein Schutz gegen Verwilderung und Vorfall — wird von Paulus an anderer Stelle als gut und heilig gepriesen. — Aber das Größere, das Bessere, das Eigentliche, das Gott dem Menschen geben möchte, hat er uns in und durch Jesus geschenkt. In ihm haben wir nicht nur eine gute Lehre, wie z.B. im Gesetz, sondern in ihm haben wir ein neues Leben. Durch Jesus haben wir die echte Gottessohnschaft.

Dieses Wunder der Neugeburt und der Sohnschaft vollzieht Gott in uns dadurch, daß er seinen Geist in unsere Herzen sendet in dem Augenblick, wo der einzelne sein Vertrauen auf Jesum und nicht auf seine Leistungen setzt. „Weil ihr denn Kinder (Söhne) seid, so hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreit (mit Dank, Bitte und Freude): Abba, lieber Vater!"

In Vers 7 faßt der Schreiber das Gesagte noch einmal zusammen: „Also ist hier nun kein Knecht mehr (wie es früher war), sondern nur Kinder (Söhne); sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum." Christus erfüllt nun in uns von innen her, was das Gesetz von außen her von uns forderte. Somit kommt bei den Menschen, die ganz und nur Jesus vertrauen, das Gesetz zu seiner wahren Geltung und Erfüllung.

Liebe Leser, es geht um die Frage — mündig oder unmündig? Sind Sie vielleicht noch Sklave von vielen und wirklich guten Gesetzen und Regeln, die aber nur mit Forderungen an Sie herantreten? Oder stehen Sie schon unter dem Gnadenregiment Jesu Christi, der immer erst schenkt, ehe er etwas von uns erwartet? Mit Recht hat Adolf Schlatter gesagt: „Wer nicht mehr von Gott hat, als was das Gesetz ihm gibt, der ist noch dem Kinde vergleichbar, das erst die Buchstaben lernen muß." Solch ein Mensch weiß noch nicht, daß Gott uns eine Botschaft der Liebe und Gnade kundgetan hat. Heute darf sich auch für Sie die Zeit erfüllen, wo Gott seinen Sohn persönlich in Ihr Leben sendet, damit er Sie erlösen und Ihnen volle Kindschaft schenke. Glauben Sie doch, was geschrieben steht: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Gottes Kinder zu werden" (Joh. 1, 12). Amen.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Direktor

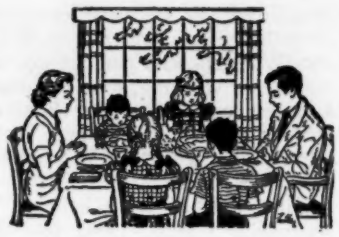
Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Ich muß mich einigemal gut zusammenfassen, um einen deutschen Brief zu schreiben, aber wenn ich erst im Schwung bin, werde ich ein, daß ich es noch kann. Kein Wunder, wenn die Menschen einige Male lachen, aber wenn ich dann nachdenke und weiß, daß ich weit über 70 Jahre alt bin, dann muß ich noch einige Male über die Jungen lachen, die da denken, sie können gut Englisch, und können es nicht. Ich bin das Land durchstrichen, aber ich muß es sagen, einige von den jungen Menschen gehen zur Bibelschule, um die Geschichte Jesu zu lernen, aber die Lehrer selbst, mit den Schülern zusammen, sollten sich schämen. Kein Benehmen der Jungen. Wie wollen die ein Vorbild werden? Ich könnte noch viel sagen, aber einerlei weiß ich, da würde viel mehr Unterstützung sein; aber die Bibel sagt es: „An ihren Werken sollt ihr sie erkennen." Meine Frau und ich haben lange Zeit in B.C. gewohnt, aber es sieht nur traurig aus. Ich bin schon seit 1923 in diesem Land, aber unser Versprechen, das wir damals Gott gaben, ist weg, und die Bibel sagt: „Vergiß nicht!" Wir aber haben vergessen. Die Reiseschuld, „die können uns nichts tun!" Das war der Dank dem Moses, der uns hinausführte! Ich war ja im Dienst und schickte 35 Dollar für solche, die nicht zahlten, und das soll Gott vergessen? Nein, zulassen, aber nicht ungestraft. Wo ist denn unser Mennonitentum?

Mit Gruß, Henry J. Siemens.

FRAUEN- UND FAMILIENDIENST



Eine Reise vor 50 Jahren

Von Dietrich Bergmann,
Leamington, Ontario

Am 1. April 1915 zur Zeit des Ersten Weltkrieges, wurde auch ich in den Staatsdienst einberufen und kam noch mit anderen aus unserem Bezirk in den Sanitätsdienst nach Simferopol auf der Krim. Damals hofften wir ja alle auf ein schnelles Ende des Krieges und auf einen baldigen Frieden; jeder würde dann heimkehren dürfen und wieder an seine Hantierung gehen können.

Es sollte jedoch schlimmer kommen als es sich jemand gedacht hatte. Der Umsturz vollzog sich. Zuerst schien es so, als sollten die Versprechungen von Besserwerden sich erfüllen. Jedoch war bald zu merken, daß es Augenverblendung war.

Anfangs schien es zwar, als sei nun der Himmel auf Erden, aber bald wurden vielen die Augen aufgetan, und es war zu merken, wohin gesteuert wurde. Doch wurden Kommissionen eingesetzt und Soldaten und auch Sanitäter wurden entlassen. Im Sommer 1917 kamen auch wir Lehrer dran. Viele Lehrer kamen zu ihren alten Schulen zurück, andere übernahmen neue Schulen. Ich übernahm die Schule im Dorfe Blumenh. im Kreise Alexandrowsk.

Über die Not und das Elend, welches dem Umsturz in Rußland dann folgten, ist schon sehr viel geschrieben worden, und es ist auch nicht meine Absicht, darüber zu schreiben. Es soll dieses nur ein kurzer Bericht über eine Reise sein.

Wie gesagt, übernahm ich die Schule in B. Dieses Dorf befand sich in der Nähe des Wohnorts des berüchtigten Bandenführers Machno. Es wurde gesagt, daß er eine Gefolgschaft von etwa 30 000 haben sollte. Somit war die Umgegend ganz besonders unsicher. Das Reisen per Bahn war fast eine Unmöglichkeit.

Auch die Postverbindung war sehr unregelmäßig jedoch erhielt ich irgendwie die Nachricht, daß mein Vater am Kuban, meiner Heimat, am 20. April gestorben sei und ich es möglich machen möchte, heimzukommen. Mein ältester Bruder war auch bei Waldheim ermordet worden. Auch in meinem Dorfe wurden am 12. Dezember 18 Männer ermordet und Vergewaltigungen verübt.

Alles dieses ließ uns ein Verlassen dieser Gegend in Erwägung ziehen. So entschlossen wir uns, die Reise mit Pferde und Wagen zu unternehmen. Wir schafften uns zwei Leiterwagen und einen Trogwagen an und fuhren am 1. August 1920 los. Schon nach einigen Kilometern mußten wir ein russisches Dorf passieren. Wir wurden auch angehalten und ausgefragt, woher und wohin, wurden aber nicht weiter behelligt. Auf dem weiteren Wege wurde aus der Ferne auf uns geschossen, aber niemand getroffen. Bald kamen wir auch an das große russische Dorf D., das auch eines der Standquartiere der Banditen war. Hier kamen wir aber auch glücklich vorbei, und nach einer weiteren Strecke hielten wir bei einem Brunnen Mittagsrast. Von irgendwo fanden sich einige deutsche Leute bei uns ein. Einer der jungen Männer bat um Tabak. Leider war bei uns kein Raucher, und einer der Fremden meinte: „Der hoat a im guate Joar kei Tuwak." Die erste Nacht verbrachten wir auf der Straße eines Dorfes, das den schönen Namen „Ljubimowka" (Liebe) führte. Aber von Liebe war in jenen Tagen wenig zu merken.

Eines Tages hatten wir irgendwie die große Fahrstraße verpaßt, getäuscht durch einen anderen guten Fahrweg. Doch, glaube ich, war das eine Fügung Gottes. Es war ja heiße Sommerzeit und die Reifen an den Wagenrädern wurden los und sollten schon angezogen werden. Der, nach unserer Meinung, falsche Weg führte uns an einen etwas steilen Berg, aber direkt auf einen deutschen Gutshof.

Hier fanden wir freundliche Aufnahme, im Gegenteil zu jener in Ljubimowka. In unserer Reisegesellschaft hatten wir auch einen jungen Mann, der glücklicherweise ein Schmied war. Auf dem Gutshofe fanden wir auch eine Schmiede mit allem Zubehör und erhielten vom Besitzer die Erlaubnis, alles Nötige nach Bedarf zu benutzen, und das alles ohne Entschädigung. Das stimmte uns sehr dankbar. Auch freuten wir uns der Ruhe für Mensch und Tier. Zwei Tage ruhten wir hier. Darauf verließen wir dankerfüllt die freundlichen Wirtsleute.

Bald erreichten wir den Knotenpunkt an der Bahn „Elenowka". Hier wurden wir von Soldaten beim Dorfsrat angehalten, wiederum ausgeforscht, die Sachen gut untersucht und, nachdem sie ein gutes Trinkgeld empfangen hatten, gnädigst entlassen. Fröhlich zogen wir weiter.

Nun kamen wir in das Kohlengebiet von Jusowo. Das gab uns einige Befürchtungen, doch kamen wir unbehelligt auch hier vorbei. Ohne weitere besondere Ereignisse kamen wir nun bis in die Nähe der großen Handelsstadt Rostow am Don. Etwa 15—18 km vor Rostow erreichten wir schon nach Sonnenuntergang einen Gutshof, wahrscheinlich einem der reichen Molokanen gehörend, die dort in der Umgegend große Ländereien eigneten, nun aber wahrscheinlich auch enteignet waren. Auf dem Hofe konnte ich keinen Menschen finden; da aber am Wege ein großer Stall stand, spannten wir aus und nächtigten in dessen Schutz. Von hier, eine kleine Strecke entfernt, führte der Weg ziemlich steil bergab, und als nun am Morgen früh ein Mann vorüberging, fragte ich, ob man wohl ohne Hemmschuh abwärts fahren könne, was er bejahte. Als wir nun aber, als es erst helle war, losfuhren, merkte ich, daß es aber doch zu gewagt sei, so hinunterzufahren.

Ich lenkte den ersten Wagen und hatte an der linken Seite ein schwereres Pferd, das gut aufhielt; an der anderen Seite das leichtere Pferd konnte natürlich nicht so gut hemmen, und darum drehte die ganze Geschichte links. Dort aber, in etwa zwanzig Meter Entfernung, bemerkte ich eine etwa drei Stockwerke tiefe Wasserrinne, wie sie in der Ukraine oft anzutreffen sind. Hier nun griff Gott gnädig ein. So stark auch das Geschirr war, die Halskoppel des linken Pferdes riß entzwei, der Wallach fiel hin, das Vorderrad fuhr an ihn hinan, und der Wagen stand. Abspringen, Stein vorlegen, Hemmschuh unterlegen war das Werk eines Augenblicks. Das Pferd stand auf und hatte auch weiter keinen Schaden genommen. Die Straße unter war einzeilig und machte eine scharfe Biegung nach rechts. Wären wir da mit großer Geschwindigkeit hinuntergeprallt, hätten wir die Biegung nicht machen können und wären so wohl direkt in die Häuserfront hineingeraten. Das wäre eine Überraschung für den Geschäftsmann gewesen, wohl nicht weniger, als wenn einmal ein Autofahrer hier solche Erfahrung macht. An diesem Tage erreichten wir auch die große Drehbrücke in Rostow, die über den Don führt. Hier aber wurde gerade Militär transportiert, und es wurde uns nicht erlaubt, dieselbe zu benutzen. So mußten wir durch die Stadt 18 Kilometer stromauf fahren, bis zur Stadt Aksai, wo eine Pontonbrücke über den Fluß führte. Gerade vor Sonnenuntergang erreichten wir die Brücke und übernachteten am Ufer. Am Morgen kamen wir auch ohne weiteren Unfall hinüber. In der Nähe der Brücke befindet sich die erste Kosakenstanitza Chomutowskaja. Somit waren wir im Kosakenlande, und ein etwas sicheres Gefühl zog in unsere Herzen ein. Für uns haben die Kosaken nichts Abschreckendes oder Gefährliches, denn es ist ja schon unsere engere Heimat als Kaukasier.

Es war am Sonnabend, und wir entschlossen uns, eine Ruhepause einzulegen und über Sonntag in dieser Stanitza zu bleiben. Die Höfe sind bei den Kosaken alle mit hohen Zäunen umgeben und durch ein gutes Tor abgeschlossen. Auf unsere Bitte erlaubte uns ein Mann in sinem Hof auszuspannen. Auch die Frau war sehr entgegenkommend und erlaubte uns sogar, Schnittchen zu backen. Ausgeruht und frisch mit Proviant versorgt, machten wir uns am Montag wieder auf den Weg. Bald erreichten wir dann die große Heeresstraße, die von Rostow nach Stawropol führt. Leider kamen wir auch in die weite Salzebene, die sich hier befindet. Hier findet man auch schwer gutes Trinkwasser, und Mensch und Tier litten unter dem Mangel. Fast 200 km führte der Weg durch dieselbe hindurch. An diesem großen Wege kamen wir an eine Dampfmühle, die in der Nähe eines Dorfes liegt. Bei der Mühle war ein artesischer Brunnen, und wir konnten etwas gutes Wasser zu Kaffee erhalten, aber die armen Pferde konnten das Salzwasser nicht genießen. Eines der Pferde wurde an den Folgen auch krank. Bald, als wir die Mühle verlassen hatten, mußten wir von dem großen Wege rechts abdrehen. Wieder kamen wir durch eine Kosakenstanitza, die sich etwa 20 km lang an einem Hang hinzog. Inzwischen war auch unser Mundvorrat sehr zusammengeschmolzen und der älteste Sohn versuchte, etwas zu kaufen. Er kam in das Haus einer freundlichen Frau, die gerade schöne, große Brote aus dem Ofen gezogen hatte und von einem eine kleine Kappe abgeschnitten hatte. Ohne zögern reichte sie es meinem Sohn und wünschte ihm Gottes Segen. Eines Nachts ereilte uns der Regen auf offener Steppe. Wir spannten die Prede aus und ließen sie laufen und verkrochen uns unter den Wagen. Am Morgen waren alle Pferde aber am Platz. Nun gings wieder einen Abhang hinab, aber ohne Hemmschuh, denn der Regen hatte den Lehmboden ziemlich aufgeweicht. Unten lag eine kleine Ansiedlung. Hier waren wir auch schon am Fluß Kuban. Kaum hatten wir uns Wasser geholt und den Ssamowar gestellt, als der Priester eilig an uns vorbeischritt und im Gehen nur sagte: „Sprecht nicht viel!" Also eine Warnung. Zeitgemäß in jenen Tagen!

Etwa 30 Kilometer weiter am Fluß hinauf führte früher eine Schwimmbrücke über denselben, die aber oft fortgerissen wurde. In den Jahren vor dem Kriege war die Brücke durck eine andere solide ersetzt worden, nun aber infolge des Krieges durch Bomben zerstört. Es war auf dem Wege zu dieser Stanitza, als uns das Pferd erkrankte, und als wir es behandelten, kam ein Kosake zu uns geritten und half uns. Es war schon kurz vor Sonnenuntergang, und er sagte uns, daß wir bei Finsternis nicht über die Brücke kommen könnten. Er bezeichnete uns ohne Aufforderung seinen Hof, wo wir übernachten sollten.

Morgens erreichten wir die halbzerstörte Brücke, und jemand sagte uns, daß an der anderen Seite auf dem Hof des Dorfsowjets dicke Bohlen seien, die man mitunter haben könnte. Dieses hier ist ein großes, russisches Dorf. Auf meine Bitte hin erlaubte man mir, dieselben zu benutzen mit dem Versprechen, dieselben wieder zurückzustellen.

Nun schoben wir die Wagen bei Hand über. Immer kamen auch andere dazwischen hinter uns her. Von 9 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags dauerte die ganze Prozedur. Als ich die Bohlen dann zurückbrachte, wunderten sie sich doch sehr, dach sagte ich, es sei ein deutsches Wort gewesen. Etwa 9 Uhr abends hatten wir die letzten 20 km bis in unser Heimatdorf am Kuban zurückgelegt. 20 Tage hatte die Reise gedauert. Nun konnte Mensch und Tier sich im Hause der Eltern meiner Frau der wohlverdienten Ruhe hingeben.

Tauffest in Arnold, B.C.

Auf dem Bilde v.l.n.r.: Audry Newton, Ann Lutton, Nancy Newton. Hinten: Pastor P. C. Penner, Susan Lutton, Caroline Rempel, Br. Kenneth Newton, Frau Loraine Newton, Gehilfsleiter John J. Rempel.

PAKET-VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 633-8618

Gardas neue Welt

von Rita von Gaudecker

(4. Fortsetzung)

Wie das Mädchen so am Fenster lehnte und in die sanfte Abendröte sah, standen ihr die festtäglich geschmückten Zimmer des Heimathauses vor Augen. Die Pfingstzweige in allen Stuben, an allen Stalltüren und in manchen Häusern, Kalmusstengel gekreuzt vor den Fensterscheiben. Lustig war das! Ach und der Duft von Pfingstkuchen in Mamsells Speisekammer, zu herrlich. Der Blechkuchen, der abgeriebene Napfkuchen, der Stollen, ja was schmeckte wohl am schönsten? Und dann der Gottesdienst am Sonntagmorgen, wenn sie und die Großmutter zusammen hinfuhren, mit dem guten Luschkat auf dem Bock. Wo Pastor Janusch wohl sein mochte? Er hatte sie nun doch nicht mehr einsegnen können. Am Palmsonntag sollte es sein, nun aber mußte sie hier daran denken. Noch hatte sie mit Willinghusens nicht davon reden mögen, es schien ihr, sie ständen dieser inneren Welt ferner als sie es von daheim kannte. Und sie selbst, Garda, war ja so verschlossen in diesen Sachen, so ungeschickt, jedes Wort wurde ihr zur Qual.

Am Himmel standen rot angeleuchtete Abendwolken, wie gut, daß es nicht mehr der Widerschein nächtlicher Brände sein konnte. Schon dachte Garda daran, zu Bett zu gehen, als ihr einfiel, daß sie ein begonnenes, fesselndes Buch unten im Wohnzimmer liegengelassen habe. Sie lief schnell hinunter, es zu holen. Als sie das Zimmer betrat, brannte kein Licht, nur ein matter Widerschein der rosigen Abendwolken lag in den Fenstern. An einem dieser offenen Fenster saß, den Kopf in die Hand gestützt, Tante Fränze. Das Buch ergreifend, trat Garda mit einer gewissen Scheu zu der schweigenden alten Dame, um ihr Gute Nacht zu wünschen. Dicht vor ihr stehend, erkannte sie Tränenspuren in dem schmalen, strengen Gesicht.

Ein ihr bisher Tante Fränze gegenüber unbekanntes Gefühl erschrockenen Mitleides stieg in dem Mädel auf. Sie mochte die ihr hingestreckte Hand gar nicht loslassen. Plötzlich war alle Abneigung gewichen, und eine Ahnung stieg in Garda auf: „Die ist ja auch allein". In ihrer ungeschickten, schwerfälligen Art stieß sie leise die Worte heraus: „Kann ich nicht noch etwas bringen? Frau Johanna ist ausgegangen. Vielleicht etwas kalten Tee? In der Küche steht noch welcher."

Tante Fränze schüttelte wortlos den Kopf, zog ihre Hand zurück, krampfte sie mit der anderen vereint um ein feuchtes zusammengedrücktes Taschentuch und flüsterte endlich kaum hörbar: „Geh nur zu Bett, was geht dich solche alte Tante an."

Da gewann Garda Mut. Kühn zog sie ein niedriges Stühlchen neben die Weinende und sagte ganz eindringlich: „Lassen Sie mich doch noch etwas hierbleiben, ich bin ja auch so allein. Und in der Fremde kommen einem oft traurige Gedanken."

Nun war es an Tante Fränze, überrascht aufzublicken und die eigenen Tränen zu fergessen.

„Aber du bist doch jung! Das Leben liegt ja noch vor dir."

„Ja", sagte Garda leise, „aber ein Leben ohne Heimat. Welchen Beruf soll ich finden, was kann ich tun, um Ihrem Bruder und seiner Familie hier nicht zur Last zu fallen? Das sind alles schwere Gedanken. Mit denen schlug ich mich gerade heute abend so mühsam herum."

Garda schwieg ein Weilchen, und dann fügte sie plötzlich aufseufzend hinzu: „Und eingesegnet möchte ich auch endlich werden." Sie begriff selbst kaum, daß sie so mit ihren eigenen Nöten herausrückte. Tante Fränzes enges Gemüt, das sich gern hinter Klagen und Abwehr verschanzte, seit sie ihr Vermögen verlor und vom Bruder abhängig war, fühlte sich in dieser Stunde merkwürdig nah angerufen. Das war also gar kein selbstsicheres, junges Geschöpf, das über alte Leute die Nase rümpfte, sondern auch ein kleiner Mensch, tief in die vielerlei Leiden und Nöte dieser Zeit verstrickt. Diese Abendstunde im einsamen Haus schien die beiden, die ursprünglich nicht in den Rahmen dieser Familie hineingehörten, auf sonderbare Weise zueinander führen zu wollen.

Das Abendrot am Himmel verglühte, ein leichter Wind bewegte die Bäume und Sträucher um das Haus unter der Blutbuche. Zunächst horchten die beiden am Fenster still auf die abendlichen Stimmen. Dann begann Tante Fränze leise zu reden. „Dies sind schwere Erinnerungstage für mich. Vor einem Jahr verlor ich in einer Bombennacht kurz vor Pfingsten mein liebes kleines Häuschen in einer Kölner Vorstadt, nichts wurde gerettet. Fast all mein Geld hatte ich in diesen Bau gesteckt, trotz der Warnungen meines Bruders. Doppelt schwer wurde es mir darum, nun bei ihm Zuflucht suchen zu müssen. Nicht daß es mir an etwas fehlte, ich will mich ja nicht beklagen, aber diese Abhängigkeit! Und die Verständnislosigkeit der Jugend! Ach, auch du bist ja viel zu jung, um das Leid eines alten Menschen zu begreifen."

Tante Fränze begann von neuem zu schluchzen, aber Garda legte, wenn auch ängstlich, ihre Hand auf den Arm der Weinenden und sagte leise: „Großmutter war viel älter als Sie und doch mein liebster Mensch auf der Welt. Wie gut haben wir uns immer verstanden."

Dann begann Garda von zu Hause zu erzählen und wie fremd ihr der Westen sei, und wie sehr sie hoffe, Arbeit zu finden und keinem zur Last zu sein. „Gelernt habe ich ja nie gut", schloß sie. „Ich bin bald 16 Jahre und möchte mich am liebsten nach einer Lehrstelle in einer Gärtnerei umsehen, dazu passe ich noch am besten. Ein Stadtmensch werde ich ja doch nie."

Tante Fränze horchte erstaunt auf. „Gartenarbeit willst du lernen? Da könnte ich dir vielleicht etwas helfen. Hier bei Kronberg haben Bekannte von Willinghusens eine große, schöne Gärtnerei, vielseitig, lohnend und vollkommen unzerstört. Wir könnten da morgen einmal vorbeigehen. Anfragen kann ja nie schaden! Was meinst du dazu?"

„Sie wollen mir helfen, Sie?", stammelte Garda, „und ich dachte, Sie könnten mich gar nicht leiden!"

Tante Fränzes strenges, abweisendes Gesicht begann tatsächlich zu lächeln. „Sollte das nicht vielleicht gegenseitig zutreffen", sagte sie, „aber das braucht schließlich kein Dauerzustand zu bleiben."

Garda wurde dunkelrot, aber in ihrer unbeholfenen Ehrlichkeit gab sie zu: „Ja, es ist schon wahr, ich ging Ihnen immer am liebsten aus dem Wege. Aber heute abend ist es mit einem Male so ganz anders." Dann setzte sie leise hinzu: „Großmutter würde sagen: Der liebe Gott hat mal wieder Wände eingerissen. Sie meinte nämlich, wir alle bauten so oft unnötige Wände zwischen den Menschenherzen auf."

„Deine Großmutter war, wie mir scheint, eine kluge Frau", sagte Tante Fränze vor sich hin, und damit hatte sie Gardas Herz gewonnen.

„Ach, klug, gut, alles miteinander", sprudelte es aus ihr heraus. „Immer wußte sie Rat, und alle, die in Not steckten, kamen zu ihr. Und nun — nun —" Garda stockte, „nun hat das eisige Haff sie verschlungen."

Da streckte tatsächlich die strenge Tante ihre Hand aus, strich über des Mädels in beide Hände vergrabenen Kopf und sagte leise: „Weine nicht, sie war sicher sehr, sehr mutig, und das wollen wir jetzt beide auch sein."

So endete dieser Abend ganz anders, als Garda je erwartet hätte. Ein gemeinsamer Kirchgang wurde für den nächsten Morgen beschlossen mit dem Hinweis, daß dieser Pfarrer wohl auch am ehesten für Gardas Einsegnung in Frage käme. Als die Nacht über Kronberg lag und Tante Fränze das Licht in ihrem Stübchen löschte, war ein ganz ungewohnter Glanz in ihrem Herzen.

Bitterkeit und Mißtrauen versanken in dem stillen Staunen, daß sie einem kämpfenden jungen Herzen hatte nahekommen und sogar ein wenig beistehen dürfen. Ihr Leben schien plötzlich gar nicht mehr so leer, und sie mußte an die Worte von Gardas Großmutter denken: „Der liebe Gott hat mal wieder Wände eingerissen."

Ein warmer Pfingstsonntag ging zu Ende, und Garda war mit heftig klopfendem Herzen auf dem Wege zum Pfarrhaus. Der Tag hatte manches gebracht, das ihre Gedanken lebhaft beschäftigte. Der schöne Gottesdienst, ein friedlich behagliches Mittagessen mit der so merkwürdig verwandelten Tante Fränze, dann ein Gang mit ihr hinaus zu der großen Gärtnerei, die Garda geradezu begeisterte. Auch allerlei Getier gehörte mit dazu. Die Treibhäuser, Mistbeete, Obstplantagen, im Frühlingsgrün leuchtende Beete, das alles beglückte das Herz des Landkindes. Die Besitzerinnen hatten sich in keiner Weise bindend geäußert, ob sie Garda bald einstellen könnten, waren aber doch nicht ablehnend, und Tante Fränze hatte manch gutes Wort eingelegt. Es galt ja auch erst die Ansicht von Willinghusens zu hören. Immerhin war ein kleiner Anfang gemacht, und Garda war voll stiller Hoffnungen. Nun hieß es, heute abend den Pfarrer aufzusuchen mit der Bitte um baldige Konfirmation. So inständig und sehnsüchtig mußte sie auf diesem Gang an die Großmutter denken. Mit wieviel Ernst und Freude war sie diesem Tag mit der Enkelin entgegengegangen. Und nun sollte sie allein in der Fremde vor dem Altar stehen. Eines wirklichen Miterlebens wagte sie sich von Lisa oder deren Mutter nicht zu getrösten. Aber ein sonderbares Lichtchen hatte Gott ihr in der erst so scharf ablehnenden Tante Fränze angezündet. Es war wohl mehr Abwehr und Bitterkeit als wirkliche Hartherzigkeit, die diese emfindliche Frauenseele beherrschten. Nun fand sie in Garda plötzlich etwas zum Anteilnehmen und Beraten, und das schmolz die Wand des Mißtrauens. Ganz glücklich war Garda darüber, nie hätte sie das für möglich gehalten.

Jetzt stand sie vor dem Pfarrhaus, im Garten spielten Kinder, eben rief die Mutter sie herein: „Ins Bett, Lotti und Gert, ins Bett! Es wird höchste Zeit." Die Haustüre wurde aufgetan und neben den Kindern stand nun Garda, um auch einzutreten. Die starkknochige, derbe Frau schien die Mutter zu sein, und wandte, sich, nachdem sie die Kinder ins Haus schickte, kurz und energisch an Garda: „Was wünschen Sie? Handelt es sich um eine Frage an meinen Mann? Er ist eben nicht da." Garda fühlte sich eingeschüchtert. In die strengen, dunklen Augen der Frau wagte sie kaum aufzublicken. „Ich bin Flüchtling aus Ostpreußen, ich wohne bei Dr. Willinghusen. Es handelt sich um meine Einsegnung. Vor der Flucht kam es nicht dazu."

Die Pfarrfrau zögerte. „Ja, wenn Sie warten wollen, bald muß mein Mann zurück sein. Drinnen oder draußen, was ist Ihnen lieber?"

Garda sah in den von Frühlingsblumen bunten Garten und entschied sich rasch für draußen. Ihr war nicht recht wohl in der Nähe der energischen Frau, die nun auch die Tür schloß, indem sie sagte: „An der Südwand des Hauses steht ein Bänkchen."

Vieles ging Garda durch den Sinn in dieser Wartestunde. Sie sah das alte Pfarrhaus daheim, mit seinen dichtberankten Mauern, die gemütliche Frau Pastor im großen Kinderkreis, die Studierstube mit den hohen Bücherregalen, das tägliche Aus- und Eingehen der Gemeindeglieder, die gewohnt waren, im Pfarrhaus sich jeden Rat zu holen. Wie es wohl der Familie ergangen war, ausgewiesen, verjagt, noch am Leben? Um wie viele fragte und sorgte das Herz, ohne Antwort zu bekommen! Oft hatte Garda in den Straßen schon Ausschau gehalten, ob nicht ein bekanntes Gesicht auftauche, das man ansprechen, um Nachricht bitten könne. Ach, daß sie so allein war, ohne Geschwister, ohne nahe Verwandte.

(Fortsetzung folgt)

Die Freude am Wirken ist Leben — das hilft uns weiter, wenn auch der Weg manchmal sehr steil und ermüdend ist. Max Müller-Oxford

NACHRUFE

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" (Offb. 14, 13).

Elizabeth Dyck †

(Winkler, Manitoba).

Unsere liebe Mutter, Frau Elizabeth Dyck, Tochter von Johann und Maria Gurstkie, wurde am 25. Juni 1900, in Rußland geboren. Sie wuchs auf in dem Heim ihrer Pflegeeltern, Gerhard und Anna Thiessen.

Am 17. Januar trat sie in die Ehe mit Heinrich J. Dyck, durch den Dienst von Prediger Peter Lepp, in dem Dorfe Alexanderthal, wo sie bis zum Jahre 1926 lebten.

In ihren Jugendjahren bekehrte Mutter sich zum Herrn. Im Juli 1924 wurde sie von Prediger Dietrich Wiebe getauft. Als Vater 1931 getauft wurde, wurde ihr Zeugnis nach der Winkler MB-Gemeinde überführt.

Im Jahre 1926 zogen unsere Eltern nach Kanada und kamen nach Winkler. Hier haben sie gelebt durch Tage der Freude und Tage der Enttäuschungen und voller Hoffnung und Vertrauen auf Gott, der sie gnädiglich getragen hat. Es wurden ihnen 10 Kinder geboren. Sie durften 48 Jahre und 8 Monate zusammenleben und freuten sich auf ihre Goldene Hochzeit, als Vater plötzlich starb.

Unsere Mutter war eine treue und betende Mutter, immer bedacht auf ihre Kinder und Enkelkinder, für die sie sich ganz hingab. Das geistliche Wohl ihrer Familie war ihr das Wichtigste. Sie liebte die Gemeinschaft der Gläubigen. Ihr Lieblingslied war: „Näher mein Gott zu Dir", welches sie sehr oft sang.

Während der letzten 5 Jahre war Mutter leidend, und im letzten Jahr ist sie sehr oft im Hospital gewesen. Sonnabend, den 25. April um Mitternacht, wurde sie wieder ins Krankenhaus gebracht, wo ihre Lage sich Sonntag nachmittag verschlimmerte. Sie starb Montagmorgen, den 27. April, im Alter von 69 Jahren 10 Monaten und 2 Tagen.

Es sind ihr im Tode vorangegangen, ihr Mann, Heinrich J. Dyck am 23. September 1968, und 3 Söhne, Heinrich, John und Bert, die im Kindesalter starben.

Sie hinterläßt drei Töchter, vier Söhne, die alle in dieser Stunde der Trauer und des Scheidens anwesend waren: Anna und Cornie Klassen, Winkler. Julius, Winkler; Jake, Winnipeg; Elizabeth, Winkler; Henry, Winnipeg; Frank und Esther Dyck, Bashaw, Alta.; Gloria und Keith Coony, Billeville, Ont., 10 Enkelkinder, ein Urenkelkind und viele Verwandte und Freunde.

Die Familie

Mittwoch, den 29. April, um 2 Uhr nachmittags, war das Begräbnis unserer lieben Schwester Elizabeth Dyck in der MB-Kirche zu Winkler.

Die Organistin war Schwester P.D. Labun. Sargträger waren: John und Menno Pauls, John und Leonard Sawatzky, Ken Schaak und Peter Klassen.

Br. J.M. Schmidt leitete die Feier. Zwei Lieder wurden von den Brüdern, Arnold Schroeder, John A. Janzen, J.M. Peters und Lloyd Siemens gesungen.

Der Schwesternverein, zu dem auch Schwester Dyck gehörte, sang sehr tröstend: „Auf ewig bei dem Herrn." Nach Br. Dycks Tod fand die Familie einige Verse, die der Vater in seiner Bibel unterstrichen hatte. Es war der Wunsch der Familie, diese Verse als Text auf Mutters Begräbnis zu brauchen. Diese Verse waren Jesaja 12, 2 und Habakuk 3, 18 und 19. Alle drei sind köstliche Verse. Br. Dyck starb im Jahre 1968. Diese Verse hätten die Eltern erfahren, daß Gott ihr Heil ihr Friede und ihre Stärke war. Mutter Dyck fürchtete sich nicht vor dem Tode. Sie war bereit. Ihre größte Besorgnis war um das Heil ihrer Kinder. So ist eine betende Mutter heimgegangen.

Nach Br. Schmidts Ansprache sang die große Versammlung Schwester Dycks Lieblingslied, „Näher mein Gott zu dir." Sie wurde neben ihrem Gatten auf dem Winkler Friedhof begraben. Ein Trauermahl folgte.

Im Auftrage, Frau J.J. Janzen, Nr. 10, Plum Coulee

Margaretha Dyck †

(Winnipeg, Man.)

Nimm Jesu meine Hände und führe mich
Bis an mein selig Ende und ewiglich!
Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt:
Wo Du wirst geh'n und stehen da nimm mich mit.

So sang unser liebes Mütterlein, so betete sie, so lebte sie, so folgte sie ihrem lieben Heiland, bis sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen durfte. Der Herr Jesus ließ ihre Hände nie loß. Er führte sein Kind, treulich und sicher, durch alle Stürme und Wirren dieses Lebens, bis zum ewigen seligen Ziel, wo sie ihn ewig preisen wird.

In den letzten Jahren war Mutter herzleidend. Die Kräfte schwanden, doch trug sie alles geduldig, dankbar und ergeben in den Willen Gottes. Sogar im Krankenhaus, wohin sie 8 mal gebracht werden mußte, fand sie, durch ihr liebevolles Verhalten, große Anerkennung. Auch hatte Mutter große Freude an der Arbeit und Erziehung ihrer acht lieben Kinder. Welch christliches Vorbild hat sie uns Kindern, so auch denen, die mit ihr in Berührung kamen, hinterlassen. Wahrlich, sie ließ eine gute Spur zurück.

Mama hatte schon Heimweh und es ist nun gestillt. Am 12. April d.J. traf sie ein Herzschlag, so daß sie stumm und gelähmt ins Krankenhaus gebracht wurde. Am 17. April durfte sie heimgehen zu dem, an den sie fest geglaubt hat. Die Begräbnisfeier fand am 21. April, in der ersten Mennoniten-Gemeinde zu Winnipeg statt, wo Aeltester Jacob Wiebe die Feier leitete und mit der ersten Ansprache diente. Seine Abschieds- und Trostworte gründete Br. Wiebe auf Psalm 90, 1-3.

Zur Einleitung sang die Versammlung Mutters schönstes Lied: „Nimm Jesu meine Hände . . . ." Die zweite Ansprache hielt Aeltester G. Lohrenz, gestützt auf die Worte Pauli an die Thess. 4, 13-14: „Die frohe, lebendige Hoffnung des Christen."

Br. J. Wiebe verlas dann Mutters Lebensverzeichnis. Auf dem Friedhof las Aeltester Wiebe aus Offb. 21, 4-7, und 1. Kor. 15, 20-23. Im Kellerraum der Kirche wurde dann, nach dem Vorsingen des Liedes: „Laß Herr einst an des Lammes Tisch", . . . das Mahl eingenommen.

Lebenslauf

Unsere liebe Mutter, Margaretha Dyck, geb. Buhler, wurde am 10. Februar 1888 in Neuendorf Süd Rußland geboren. Hier verlebte sie ihre frohen Kindheits- und Jugendjahre. Im Jahre 1908 empfing sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens, die heilige Taufe durch Aeltesten Isaak Dyck. Am 12. April 1909 reichte sie ihrem Bräutigam Abram Dyck aus Rosental die Hand zum treuen Ehebund. Die Trauhandlung vollzog Prediger J. Giesbrecht.

Aus dieser Ehe entsprossen 8 Kinder, von denen ein verheirateter Sohn im Jahre 1963 ihr im Tode voranging.

Bis zum Jahre 1943 wohnten wir mit den Eltern in Rosental bei Chortitza. Im Oktober 1943 verließen wir, wie auch all die anderen Deutschen unser liebes Rosental, und fuhren dem Westen zu, bis wir in die Flüchtlingslager von Oberschlesien kamen. Am 20. 1. 1945 mußten alle Frauen und Kinder diese Lager verlassen. Unser lieber Vater mußte zurückbleiben. Doch gleich in nächster Nacht, mußte auch Vater dem Westen zu, doch in eine etwas ander Richtung. Vater kam nach dem Sudetengau, wo ihn unser Onkel Abram Wiebe noch schwerkrank im Krankenhaus gesehen hat, und er ist jedenfalls dort gestorben. Es war ihnen kein Wiedersehen auf dieser Erde vergönnt. Mutter mit den Kindern kamen Ende Mai 1945, nach vielen hin und herziehen, bis Wehrburg, von wo sie im August 1945 von den Amerikanern zurück nach Rußland geschickt wurden, wo sie im September in Borowst ankamen. 1962 zog Mutter nach Kirgisien, von wo sie am 27. Juni 1966 zu ihren verheirateten Kindern in Winnipeg kam.

Wir sind dem Herrn dankbar für das Wiedersehen in Kanada, daß sie noch fast 4 Jahre in unserer Mitte sein durfte.

Auch möchten wir von hieraus allen Geschwistern, die unsere liebe Mutter besucht und für sie gebetet, für die Blumen und Karten, für die freundliche Pflege des Krankenpersonals, ja für jegliche Teilnahme herzlich danken. Unsere liebe Mutter, Oma und Uroma hinterließ in Rußland einen Sohn, drei Töchter, drei Schwiegersöhne und zwei Schwiegertöchter. In Deutschland eine Tochter und einen Schwiegersohn. In Winnipeg zwei Töchter, eine Schwiegertochter und einen Schwiegersohn. Dazu kommen 26 Enkelkinder und 17 Urenkelkinder.

Ruhe sanft, lieb Mütterlein!
Wir wollen stets gedenken Dein.
Die Liebe höret nimmer auf.

Die Hinterbliebenen

Tina Fransen †

(St. Catharines, Ont.)

Meine Gattin wurde am 27. August 1906 in Fürstenau an der Molotschna, Südrußland geboren. Ihre Eltern waren Franz und Elizabeth Klassen. Nach Beendigung der Volksschule besuchte sie in den Jahren 1918-21 die Mädchenschule in Halbstadt. In dieser Zeit gewann sie Eindrücke und knüpften sich innere Bande mit Lehrern und Studenten, die von Bedeutung für ihr ferneres Leben waren. Bis zuletzt versuchte sie persönliche und briefliche Kontakte mit Obengenannten zu machen.

Sie wurde von Aeltesten A. Klassen am 9. Juni 1924 getauft. Im nächsten Jahr wanderte sie mit ihren Eltern nach Kanada aus. Nach einem kurzen Aufenthalt in Manitoba, zog die Familie nach Vineland, Ontario. Hier schlossen wir am 5. Februar 1928 unsern Ehebund. Wir wohnten acht Monate in Kitchener und zogen dann

zurück nach Vineland. 1933 siedelten wir bei Jordan Harbour, unter sehr armen Verhältnissen an. Als unser Wohnhaus im Jahre 1949 abbrannte, zogen wir auf eine Farm bei St. Catharines.

1929 wählte die Gemeinde zu Vineland mich zum Prediger. Nun trat sie vollständig in den Riß und verstand es in taktvoller Weise, die Pflichten einer Predigerfrau zu übernehmen. Sie lernte es bald, in mutiger aber warnender Weise, die Predigtarbeit in ihrer ganzen Verantwortung aus dem Hinterhalt zu fördern. Sie war vom Schöpfer mit einer heiteren Gemütsart begabt, doch zog sie sich von nun an von manchem zurück und äußerte sich hie und da: „Es ziemt sich nicht für eine Predigerfrau."

Körperliche Beschwerden erforderten, daß wir schon im Jahre 1939 Hilfe suchten. In den nächsten 10 Jahren wurde sie dann periodisch behandelt. Seit 1949 ist sie fast nie ohne medizinische Hilfe gewesen. Doch versuchte sie nach Möglichkeit den Haushalt zu führen und hat, so weit ihre Gesundheit es erlaubte, beim Obstpacken in der Ernte geholfen.

Nach ihrer ersten Krebsoperation 1961, sollte sie 20 Bestrahlungen haben. Leider konnte sie dieselben nicht vertragen und es mußte eingestellt werden. 1967 mußet auf eine Blasenoperation verzichtet werden, da ihr Herz durch andauernden hohen Blutdruck zu sehr geschwächt war. 1966 trat sie in die Behandlung eines Spezialarztes. Viel Pillen und absolute Ruhe war seitdem ihr Los.

Bald darauf verkauften wir die Farm, auch zog ich mich von der Gemeinde- und Konferenzarbeit zurück und widmete mich ihrer Pflege. Wenn sie morgens erwachte, meldete sie sich vermittelst einer kleinen Glocke und ich brachte unser Frühstück zum Bett. Wenn sie dann Nachts einigermaßen geschlafen hatte und die Sonne so freundlich ins Schlafzimmer schien, dankte sie Gott im Gebet für unsern Lebensweg und hob jedesmal hervor, daß neben dem Schweren, Gott uns auch soviel Gutes gegeben hatte. sie schätzte den Familienkreis und bat Gott, daß alle Kinder und Enkelkinder, der Menschheit und dem Reiche Gottes zum Segen sein könnten. Sie hatte ein großes Interesse für Familienforschung und hatte seit Jahren einen regen Briefwechsel, der sich weit über die Grenzen Kanadas bis Süd-Amerika und Rußland erstreckte. Sie versuchte die Ahnen ihrer Großeltern, Klassen, Dick, Nickel und Gossen zu erforschen.

Am Ewigkeits-Sonntag 1967 war sie zum letzten mal in der Kirche, doch mußten wir sie vor Schluß des Gottesdienstes hinausfahren. 2 mal hatten wir mit Prediger J.K. Klassen und Frau in unserm Hause das Abendmahl, aber auch das war für sie zu viel. Im Januar nahm sie noch einmal alle Kraft zusammen und plante Karfreitag am Abendmahl der Gemeinde teilzunehmen. Aber als die Zeit näher kam, war daran nicht mehr zu denken.

Am 3. April wurde sie wegen großer Schmerzen ins Hospital gebracht und am 24. an Darmkrebs operiert. Trotz der Befürchtung der Aerzte, ihres schwachen Herzens wegen, überstand sie die Operation. Doch um eine Woche erlitt sie den zweiten Gehirnschlag; den ersten, leichten hatte sie vor fast drei Jahren. Nach zwei Tagen durfte sie am 3. Mai heimgehen. Am Tage vorher sprach sie zu mir noch von zwei Möglichkeiten; im Blick auf die obere Heimat sagte sie: „Auf ewig bei dem Herrn soll meine Losung sein." Und das andere: „Wie schön wird es sein, wenn du mich wirst nach Hause nehmen und mich bedienen können." Für sie aber fiel das Los aufs Lieblichste.

Das Begräbnis fand am 6. Mai unter großer Beteiligung in der Kirche zu Vineland statt. Das Programm war von der Verstorbenen schon vor Jahren bis ins Einzelne geplant. Prediger J.K. Klassen, gegenwärtig in Elkhart, sprach englisch über 1. Mose 24, 56: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Und deutsch sprach er über Offb. 21. 1-4: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde . . . und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." Ein großer Chor freiwilliger Sänger sang auf ihren Wunsch folgende Lieder: „Und löst sich hier das Rätsel nicht," „Wenn Trübsalshitze mich erschüttert," „Der Schwester Geist entfloh, sie ging heim," und „Lebt wohl, ich geh zur Ruh." Auf dem Friedhof bei Vineland las Aeltester J. Wichert 1. Thess. 4, 13-18 und betete.

Viele Gäste nahmen am Trauermahl teil, das die Schwestern der Gemeinde bereitet hatten. Es überlebt sie der trauernde Gatte, 5 Söhne mit ihren Frauen 2 Töchter und 15 Enkelkinder.

Der trauernde Gatte N. Fransen und Kinder.

Historisches Material

Beginnend mit dem Jahre 1788 zogen tausende unserer Vorväter aus dem Danziger Gebiet in die Steppe des südlichen Rußland. Manche kamen zu Roß, andere zu Fuß, die meisten aber auf von Pferden gezogenen Wagen. Gute Wege gab es damals noch nicht, und die Gegend, durch die sie zogen, war nicht immer für den Fremdling sicher, wie man aus dem Büchlein „Heinrich Heese" von David H. Epp ersehen kann.

Außer Heeses Beschreibung jener Reise haben wir, meines Wissens, nur noch eine: „Erste Auswanderung der Menoniten aus dem Danziger Gebiet nach Südrußland" von Peter Hildebrand, nachzulesen in dem von Dr. Victor Peters herausgegebenen Büchlein „Zwei Dokumente".

Von all den Tausenden, die damals diesen langen und beschwerlichen Weg zogen, waren es nur diese zwei, die die Reise beschrieben haben?

Ich muß 11 oder 12 Jahre alt gewesen sein, als in unserem Dorfe ein altes Ehepaar namens Koehn verstorben war. Ihr nachgelassenes Hab und Gut wurde durch öffentlichen Ausruf verkauft; auch meine Eltern hatten dort Sachen erstanden, darunter befand sich ein ziemlich großer Kasten mit Papieren, vielleicht auch Büchern; ich weiß es nicht mehr so genau.

Von Kindheit an hatte ich einen Zug zum Lesen, und so stöberte ich in dem Kasten herum. Dort fand ich ein dickes Heft; es hatte gutes Papier, und mit sauberer Handschrift hatte jemand seine Reise von Deutschland nach Rußland beschrieben. Das Heft muß damals nicht weniger als hundert Jahre alt gewesen sein. Ich las es und fand es sehr interessant. Ich zeigte es auch meinem Vater und sagte ihm kurz, was in dem Heft sei.

Mein Vater war sonst ein einsichtsvoller Mann, und er las auch ganz gern. Aber um jene Zeit bauerten meine Eltern und die meisten Bauern unsers Dorfes „so aus se wulle". Daher waren sie alle mit dem Winterweizen säen und dem Kampf mit dem Kraut so eingenommen, daß für Geschichten aus der Vergangenheit wenig übrig blieb. Die praktischen Mennoniten haben sich durchweg immer mehr mit dem „Heute" und dann mit der „Zukunft" als mit der Vergangenheit beschäftigt. So ist auch jenes Heft irgendwie verlorengegangen. Wie schade ist mir das oft gewesen! Ich war damals zu jung, solches Dokument genügend zu schätzen und aufzubewahren, und unsere Gesellschaft, die hätte besser winsen sollen, vernachlässigte es. So ist uns wertvolles Material unnützerweise verloren gegangen.

Seit 1914 sind sehr viele unseres Völkleins durch außerordentliche Erlebnisse gegangen. Ohne Zweifel ist sehr vieles davon aufgezeichnet worden. Es scheint so, daß sich die Geschichte jetzt wiederholen könnte. Der Vater oder die Mutter haben es aufgezeichnet und die Kinder haben wenig Verständnis und Interesse dafür. Besonders jetzt, wo unsere Jugend so rapide auf die englische Sprache übergeht, kann manch ein wertvolles deutsches Buch oder Aufzeichnungen in der deutschen Sprache, achtlos zur Seite geworfen werden und uns so verloren gehen.

Unlängst erfuhr ich, daß hier in Manitoba noch alte Kirchenbücher sind, die bis in die Zeit in Preußen, das ist über zweihundert Jahre, zurückreichen, existieren. Ich habe sie mir gestern angesehen. Ich erfuhr auch, daß sich hier in einer Familie das Tagebuch einer verstorbenen Frau befindet. In ihrer Jugend hat sie es mal angefangen und bis in ihr hohes Alter hat sie es geführt. Welch ein Schatz für den Historiker! Ohne Zweifel liegt auch anderswo ähnliches Material.

Wozu schreibe ich nun diese Zeilen? Ich möchte die Leser dieser Zeilen aufmuntern, wenn sie ähnliches Material haben, es doch sicher anzulegen. Wir haben unsere Bibel-Colleges hier in Winnipeg. Dort in der historischen Abteilung der Bibliothek würden Bücher, Zeitschriften und Aufzeichnungen fachmännisch aufbewahrt werden und zukünftigen Generationen zugänglich gemacht werden.

Bitte helfen Sie im Sammeln solchen Materials, oder wenn Sie wissen, wo wertvolles Material ist, lassen Sie es die historische Bibliothek der Bibelcolleges wissen. Das ist auch ein Dienst an der Gemeinschaft. Sehr richtig sagte Schiller: „Ein Volk, das seine Vergangenheit nicht kennt, hat auch keine Zukunft." Anstatt „Volk" könnten wir auch „Gemeinde" sagen. Wünschen wir, daß unsere Kinder „das Erbe der Väter" schätzen sollen, dann müßten wir ihnen wenigstens sagen, was dieses Erbe ist. Es ist einmal unsere religiöse Erkenntnis, unser Glaube, aber dann auch, was wir als Gemeinschaft erlebt haben, und in den letzten 50 Jahren haben wir sehr viel erlebt. Gerhard Lohrenz

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131
Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
(Nur für British Columbia)
• Gute Raten
• Ausreichende Deckung
• Prompte Auszahlung

GESICHTSHAUT-PROBLEME ?
HAUTFLECKEN? AUSSCHLAG (Bläschen)?
Lassen Sie sich nicht unterkriegen!
. . . versuchen Sie BIOSTAT
• Das neue, verbesserte antibakterische Hautreinigungsmittel mit Phenostat —
• Es hilft, das Wachstum von Bakterien aufzuhalten, die Hautausschlag entzünden —
• Schnell und wirksam —
• Empfohlen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder.
JETZT BEI IHREM DROGISTEN ZU HABEN!
Ein Produkt der Adams Laboratories Ltd.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 4—4)

Grabe des ermordeten Bürgerrechtskämpfers Martin Luther King fand ein 200 Kilometer langer Marsch weißer und schwarzer Amerikaner von Perry nach Atlanta (US-Bundesstaat Georgia) seinen Abschluß. Vor etwa 10 000 Demonstrationsteilnehmern sagte Pastor Ralph Abernathy, die Kundgebung sei ein Appell an alle Amerikaner, die Verfassungsrechte zu verteidigen und die sofortige Beendigung des „ungerechten und unmoralischen Krieges" in Indonesien zu verlangen.

Abernathy rief die Jugend auf, sich „mit dem Stimmzettel" jener in führenden Stellungen alt gewordenen Politiker zu entledigen, die für Gewalt und Unterdrückung einträten, wobei er den Gouverneur von Georgia, Lester Maddox, und den Vorsitzenden des Wehrausschusses im amerikanischen Senat, John Stennis, nannte. Nach Abernathy sprach Senator George McGovern. Er forderte die Beendigung des Krieges und sagte, solange man nicht auf die Anwendung von Gewalt verzichte, könnten Hunger und Zerrissenheit im eigenen Land nicht überwunden werden. An der Kundgebung nahm auch die Witwe Pastor Kings und der neue Präsident der Automobilarbeitergewerkschaft, Leonard Woodcock, der Nachfolger Walter P. Reuthers, teil.

In Minneapolis (Minnesota) warf der frühere amerikanische Vizepräsident Hubert H. Humphrey Präsident Nixon vor, er betreibe „Politik auf eigene Faust" und verschließe sich sogar vor seinen engsten Mitarbeitern. Nixon solle so schnell wie möglich die Streitkräfte aus Vietnam zurückholen und sich aus der Verstrickung in den Indochina-Konflikt vollständig lösen. In Reston (Virginia) warnte der Unterstaatssekretär im Ministerium für Wohnungsbau, Samuel Jackson, ein Schwarzer, vor einer Spaltung der Nation in zwei Lager. In New York demonstrierten Krankenschwestern gegen den Krieg; in Stockholm bewarfen Demonstranten den amerikanischen Botschafter Holland mit Eiern.

Wegen der politischen Lage der USA nach dem Eingreifen in Kambodscha hat der türkische Ministerpräsident Suleiman Demirel seinen geplanten Besuch in Washington auf Wunsch Präsident Nixons vom 16. Juni auf unbestimmte Zeit verschoben.

Das amerikanische Oberkommando in Saigon teilte mit, während der seit drei Wochen andauernden Militäraktionen in Kambodscha seien bisher 161 Amerikaner gefallen. Die neuen alliierten Verstärkungen aus 7000 Mann südvietnamesischer Truppen befanden sich am 24. Mai vor der Stadt Tonle Bet am Mekong, die angeblich in der Hand von 6000 Nordvietnamesen und Vietkong ist. Damit stehen jetzt 13 000 der insgesamt 47 000 in Kambodscha eingesetzten Südvietnamesen zum Sturm auf Tonle Bet bereit.

Die thailändischen Truppen, die an der kambodschanischen Grenze stationiert sind, wurden nach Mitteilung des Gouverneurs der Grenzprovinz wegen der Verschlechterung der militärischen Lage in Alarmzustand versetzt. Dem Vernehmen nach wird der thailändische Armee-Oberkommandierende General Charusa-Ahiara bei seinem bevorstehenden Besuch in Phnom Penh auch über militärische Hilfe Thailands an Kambodscha sprechen. Schon jetzt nehmen Soldaten, die zum thailändischen Truppenkontingent in Südvietnam gehören, an den Operationen in Ost-Kambodscha teil.

— Die Frage, ob Moskau doch Raketen mit größerer Reichweite auf Kuba stationiert hat, beunruhigte die Öffentlichkeit der Vereinigten Staaten.

Eine Fernsehgesellschaft in Florida hatte Bilder von angeblich auf kubanischem Territorium installierten sowjetischen Raketen gezeigt. Eines dieser Bilder, die aus der CSSR herausgeschmuggelt worden sein sollen und in einer spanischen Illustrierten veröffentlicht wurden, zeigt Ministerpräsident Castro bei der Besichtigung von Boden-Boden-Raketen, die auch von Bord eines Schiffes abgeschossen werden können. Diese Raketen können, wie es heißt, das amerikanische Festland treffen. Ein Sprecher des Verteidigungsministeriums in Washington lehnte jeden Kommentar zu den Berichten ab.

Die Lieferung sowjetischer Offensiv-Raketen an Kuba und die Errichtung von Raketenbasen auf der Insel hatte im Oktober 1962 zu der Kuba-Krise zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion geführt.

* * *

Argentinien — Die argentinische Regierung hat das Massenblatt „Cronica" wegen der „nachweislichen Falschmeldung" über die angebliche Tötung eines Studenten bei den jüngsten Demonstrationen in der Stadt Cordoba verboten.

* * *

Spanien — Drei neue Abkommen zwischen Madrid und Lissabon sehen die Vertiefung der wirtschaftlichen, technologischen und sozialpolitischen Zusammenarbeit beider Länder vor. Sie zeigen nach den Worten des porutgiesischen Ministerpräsidenten Caetano — er beendete am 24. Mai seinen Spanien-Besuch —, daß „Spanien und Portugal auf dem Weg zur europäischen Gemeinschaft sind".

* * *

Deutschland — Die Bundesregierung erwartet, daß der NATO-Rat auf seiner Frühjahrstagung in Rom eine neue Abrüstungsinitiative ergreift. Das verlautet auch, wie die Nachrichtenagenturen berichten, aus Regierungskreisen in Washington und London.

Bundesaußenminister Walter Scheel, der Bonn zunammen mit Verteidigungsminister Helmut Schmidt auf der Tagung vertritt, kündigte an, er werde sich dafür einsetzen, daß der NATO-Rat den Warschauer-Pakt-Staaten in einer besonderen Erklärung oder im Kommuniqué Vorschläge für eine kontrollierte Truppenreduzierung in Europa unterbreitet.

— Staatssekretär Egon Bahr hat nach seiner Rückkehr aus Moskau Bundeskanzler Willy Brandt und Außenminister Walter Scheel in Bonn über die von ihm geleiteten deutsch-sowjetischen Gespräche unterrichtet.

Bahr und seine sowjetischen Gesprächspartner waren in den Vorgesprächen über ein Gewaltverzichts-Abkommen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion zu einer grundsätzlichen Einigung gekommen.

— Die CDU/CSU hat ihre Kritik an der Deutschland-Politik der Bundesregierung verschärft. Mehrere führende Sprecher der Opposition warfen Brandt vor, er sei Stoph in Kassel zu weit entgegengekommen.

Bundeskanzler Brandt will die Unionspartei über seine Gespräche mit Stoph unterrichten. Brandt hat noch che mit der „DDR" verteidigt, zugleich aber auch bekräftigt, daß die Bundesregierung nicht bereit sei, auf die Wiedervereinigung zu verzichten. Auf einer Wahlreise sagte Brandt in Hannover, Stoph sei ihm jede Antwort auf die Frage schuldig geblieben, wie das Zusammenleben der Deutschen erleichtert werden könne. Offenbar befürchte Ost-Berlin, die Forderung nach völkerrechtlicher Anerkennung könne an Gewicht verlieren, wenn man sich jetzt schon auf Verhandlungen über eine tatsächliche Verbesserung der Beziehungen einlassen würde.

Der CDU-Vorsitzende Kiesinger vertrat die Ansicht, daß Brandt mit dem Angebot des 20-Punkte-Programms zu weit gegangen ist. Zum Auftakt des Landtagswahlkampfes in Nordrhein-Westfalen sagte Kiesinger am 24. Mai in Düsseldorf, der Bundeskanzler habe in Erfurt und Kassel unwiederbringbare deutsche Positionen verspielt und vertan. Der CDU-Vorsitzende, der von einem zehntägigen Besuch in den USA zurückgekehrt war, kündigte an, seine Partei werde die Ergebnisse der Gespräche mit amerikanischen Regierungsstellen zu neuen Initiativen im Bundestag nutzen und darauf dringen, die Verbindungen mit dem Westen zu stärken.

— Die vorgesehene Bildungsanleihe in Höhe von einer Milliarde DM soll erst im kommenden Jahr zur Finanzierung von Hochschulen in der Bundesrepublik verwendet werden. Das bestätigte Bundeskanzler Willy Brandt in Celle während einer Wahlreise in Niedersachsen. Aus Gründen der Stabilitätspolitik seien einige Phasenverschiebungen erforderlich geworden, sagte der Bundeskanzler.

Die Mittel der Bildungsanleihe sollen zusätzlich zum Bundeshaushalt 1971 für Hochschul- und Forschungenszwecke ausgegeben werden. Auf diesem Wege würden die Länder entlastet und zu stärkeren Aufwendungen im Bereich der Schulen in den Stand gesetzt.

— Die SED will die in Kassel zwischen Bundeskanzler Willy Brandt und „DDR"-Ministerpräsident Willi Stoph vereinbarte Denkpause nutzen, um erstens den weiteren Verlauf der Gespräche zwischen Bonn und Moskau abzuwarten, zweitens gesamtdeutschen Hoffnungen („Aufweichungserscheinungen") im eigenen Bereich entgegenzuwirken und drittens die Bundesregierung zur Akzeptierung des Ostberliner Standpunktes in der Anerkennungsfrage zu drängen. Diese „Linie" ließen führende SED-Politiker erkennen.

Übereinstimmend unterstützten mehrere Politbüromitglieder die von Stoph in Kassel eingenommene kompromißlose Haltung in den politischen Grundfragen. So bezeichnete ZK-Sekretär Kurt Hager die Bundesrepublik als den „Hauptstörenfried in Europa". Zu den vom Bundeskanzler vorgelegten 20 Punkten erklärte er: „Solange die Aufnahme gleichberechtigter völkerrechtlicher Beziehungen mit der DDR abgelehnt wird, kann man diese Vorschläge nicht ernst nehmen, sondern nur als ein Manöver betrachten, daß die eigentlichen weitgesteckten Ziele der Bonner Politik gegen die DDR verbergen soll."

— In schroffer Form forderten führende SED-Politiker die „Respektierung" West-Berlins als „selbständige politische Einheit". In einem Telegramm an den Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei West-Berlins (SEW) erklärte SED-Chef Walter Ulbricht: einmal die Notwendigkeit der Gesprä-

„West-Berlin war nie ein Teil der Bundesrepublik und wird nie ein Teil der Bundesrepublik werden. West-Berlin, das auf dem Territorium der DDR liegt, ist eine selbständige politische Einheit." Im Interesse der europäischen Sicherheit müsse man „völkerrechtswidrige Zugehörigkeitsanmaßung gegenüber West-Berlin" beseitigen.

* * *

Österreich — Franz Jonas, der österreichische Bundespräsident, wird Bulgarien vom 10. bis 15. Juni besuchen.

* * *

Rumänien — Die von der Hochwasserkatastrophe heimgesuchte rumänische Bevölkerung muß mit neuen Überschwenmmungen rechnen, nachdem wieder schwere Regenfälle niedergegangen sind. Alarmierende Meldungen kamen gleichzeitig aus der Ukraine und Ungarn, wo sich die Hochwassersituation wieder verschärft hat.

Nach inoffiziellen Schätzungen muß in Rumänien mit 200 Toten gerechnet werden. Die Zahl der Obdachlosen soll bis jetzt 250 000 betragen. 28 000 Tiere ertranken in den Fluten, während 700 000 Stück Vieh in Sicherheit gebracht werden konnten.

Von 13 Todesopfern berichten sowjetische Zeitungen bei Überschwemmungen in der westlichen und nördlichen Ukraine. Bisher sollen 16 000 Menschen evakuiert sein. Die Flüsse sind teilweise bis zu fünf Meter über die Ufer getreten. In Ungarn sind am Oberlauf der Theiß in 20 überfluteten Dörfern 2500 Wohnungen zerstört worden.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

WEIBLICHE HILFE GESUCHT
NÄHMASCHINEN-NÄHERINNEN
MIT TEILERFAHRUNG ODER ERFAHRUNG FÜR BESTÄNDIGE BESCHÄFTIGUNG DAS GANZE JAHR HINDURCH. AUSGEZEICHNETE GELEGENHEIT ZU VERBESSERN UND HOHE RATEN ZU VERDIENEN. ERFAHRENE NÄHERINNEN VERDIENEN $60 — $80 DIE WOCHE UND DARÜBER.
WENDEN SIE SICH AN:
JOSEF FREED CLOTHING CO.
474 HARGRAVE STREET
FRAGEN SIE NACH
HERRN MASLANKA

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke, die zum vollen Preis gekauft werden.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Rückblick

Von G. P. Schroeder, Lodi, Calif.

Lieber Bruder in Christo!

Es ist mal wieder Zeit, der lieben „Mennonitischen Rundschau", die wir nun schon fast 47 Jahre lesen, das Reisegeld für ein weiteres Jahr zu senden. Auf solche Weise bleiben wir noch immer auf dem Laufenden, was hie und da unter unserem Volk geschieht. Und wir sind immer sehr dankbar für die Arbeit, die durch dieses Blatt getan wird.

Weil ich nun schon 80 Jahre alt bin und noch immer viel Beschäftigung finde, muß ich auch manches unter meinen vielen Schriften ordnen. Da kam mir das beiliegende Blättchen, welches im Jahre 1924 in Odessa, Rußland, gedruckt wurde, zu Gesicht, und ich lege eine Kopie bei. Für mich war es sehr interessant, dieses jetzt — nach 46 Jahren — zu lesen:

Einige Worte zur Auswanderung der Menoniten.

Es ist unbedingt notwendig, daß die Frage der Auswanderung der Menoniten in der Zeitung besprochen wird. Hauptsächlich sollen sich aber die werktätigen Menoniten selbst, d. h. die landarmen und Mittelbauern aussprechen, was ihnen am Herzen liegt. Sie sollen erklären, was überhaupt die Ursache und der Antrieb zur Auswanderung ist, was sie veranlaßt, ihre Wirtschaften im Süden der Ukraina, welche sie mit ihrer Hände Arbeit jahrzehnte hindurch aufgebaut haben, zu liquidieren und nach Amerika zu gehen, um sich dort als Tagelöhner bei den Farmern zu vermieten. Sie müssen sich dort um jeden Kopeken rackern und schinden, und wenn sie das Glück haben, Land zu bekommen, so müssen sie es in 20 Jahren auszahlen und mit 8 Prozent jährlich verzinsen. Das beweisen die Nachrichten von den ersten Auswanderern im Jahre 1923.

Es wäre doch angebracht, die werktätige Menonitenmasse aufmerksam zu machen warum die menonitischen Farmer von Kanada nach Mexiko reisen wollen. Vielleicht um ihren Brüdern aus Rußland ihr Hab und Gut abzutreten ohne jegliche Vergütung oder gegen Bezahlung? Das letztere ist ja natürlich das Wahrscheinlichere und wird auch durch die Aufnahme der ersten Emigranten bewiesen.

Im Interesse der werktätigen Menoniten ist es unbedingt notwendig, daß zu dieser Frage Stellung genommen wird, und zwar in erster Linie von den Menoniten selbst.

Die Oktoberrevolution, der Sieg des russischen Proletariats, sowie der armen Bauernschaft und der darauf folgende Bürgerkrieg, mußte natürlich jeden Volksstamm, jede Nation, welche im riesigen Zarenreich auf jede Art und Weise tyrannisiert und unterdrückt wurde, berühren und in das allgemeine Streben der Revolution hineinziehen.

Wenn daher heute die Frage der Auswanderung aufgeworfen wird, so ist dies umso unverständlicher, da die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse sich so geregelt haben, daß die nationalen Minderheiten voll und ganz in ihren Eigenarten sich entwickeln können. Es ist ihnen die aktive Mitarbeit beim Sowjetaufbau, sowie im wirtschaftlichen und kulturellen Leben voll und ganz gesichert.

Es muß die Frage den werktätigen Menoniten konkret gestellt werden. Ist es für sie besser, sich im Sowjetstaat als freie Landwirte auf der ihnen bekannten Scholle ihre Wirtschaft und Kultur zu entwickeln und zu pflegen, oder ziehen sie es vor, sich nach Kanada einschiffen zu lassen, um sich dort als Lohnarbeiter, als Knecht oder Magd, bei den Farmern zu vermieten?

Wir erwarten Antwort! Alles nähere in der weiteren Diskussion.

Gebhart

*

Wir denken noch viel und gerne an alle gewesenen Schönfelder, Chortitzer und Rosentaler. So der Herr will, möchten wir noch einmal eine Reise nach Kanada unternehmen, und zwar wahrscheinlich Ende Juli und Anfang August. Wir wissen z.Z. noch nicht, welche Plätze wir besuchen werden. Ich habe ja drei Schwestern in Winnipeg und in Morris, somit wollen wir gerne der freundlichen Einladung von Geschwister Heinrich Dörksen (mein gewesener Schüler von Schönfeld), 464 Rita St., Winnipeg, folgen und ihre Gastfreundschaft benutzen. Wir möchten möglichst viele unserer Freunde und Geschwister sehen und sprechen. Vielleicht ist es dieses Mal das letzte Mal.

Habe noch manches Schriftliche zu erledigen. Vielleicht kann mir jemand mit gutem Rat helfen. 1. Der erste Präsident der Schönfelder Zentralschule war Wilhelm Heinrich Janzen aus Silberfeld. Dann 1917/18 war es Jakob (?) Neufeld, ebenfalls aus derselben Gegend. Dann 1918/19 war es Dietrich Driediger. Unter meinen Schriften jener Zeit finde ich ein Gespräch zwischen Herrn Neufeld und mir, jedenfalls im Herbst oder Winter 1917. Man durfte nicht alles schreiben, es war zu gefährlich, aber eines ist sehr klar, daß Nestor Machno sich 1906 bei einem mennonitischen Gutsbesitzer — (vielleicht W. H. Janzen?) — versteckte, als die zaristische Polizei ihn verfolgte. Später sagte (durch Boten) Machno demselben Gutsbesitzer, 1917, er habe das alte Brot und Salz (Chljeb i Solj) nicht vergessen und versprach, ihn nicht anzutasten usw. Weiß jemand mehr über diesen Vorfall?

Anfangs September 1919 verließen wir Schönfeld und kamen nach Rosental. Als am 21. September 1919 die Machnowtzy durch Chortitza kamen und bald darauf von der Arbeiterschaft eine Versammlung in unserm Seminar zwecks der Organisation des Wolostrates veranstaltet wurde, riet mein Vater mir auch zu dieser Versammlung, die unter dem Vorsitz eines guten Mannes namens Kowaljow stand, den ich gut kannte, zu gehen. Das Resultat war, daß ich einstimmig in den Wolostrat gewählt wurde. Kann jemand sich den Schreck vorstellen? Doch glaube ich heute, daß Gott seine Allmachtshand in all diesen Dingen hatte. Bei der Wahl der verschiedenen Aemter des Wolostrates wurde ich zweimal als Vorsitzender gewählt; doch nahm ich es nicht an, willigte aber ein, ein Wolostschreiber zu sein. Den folgenden Tag früh morgens stellte ich mich zur Arbeit, wo früher Klassen, Heese, Penner, Enns u.a. lange Jahre gedient hatten. Der Wolostdiener — hieß er Nesterenko? — heizte den Ofen an. Ich riet ihm dann, nach Hause zur Familie zu gehen. Was ich dann tat? Es galt eiligst vieles zu tun, um viele Menschenleben zu retten . . . Ich habe nie über dieses geschrieben usw. Es war die Zeit, wo Eichenfeld — die Zeltmissionare — zerstört und ermordet wurden. Es waren Tage, wo ich die leitende und schützende Hand Gottes verspürte. Ihm die Ehre. Meine Familie und viele Freunde bitten über all dieses — Schönfeld und Chortitza — zu schreiben. Falls jemand mehr über diese Dinge in Einzelheit weiß, wäre es wichtig zu erfahren. — Dieses alles gehört zur Geschichte unseres Volkes.

Ob jemand noch mal Russisch spricht und denkt, oder so ganz leise zu sich selbst, wie es der alte Prediger Schroeder mitunter tut, Russisch spricht? Meine Frau, Truda, fragt dann: Mit wem sprachst Du da Russisch? — Ob noch jemand Interesse für die geistliche Arbeit unter unsern lieben russischen Geschwistern hat? Die alten Brüder, wie Jakob Gerhard Thießen und Abram Hübert sind nicht mehr da. Mit diesen Brüdern konnte ich mich immer noch über die russische Missionsarbeit unterhalten. — Bitte lest doch das russische Blatt „Nashi Dnjie" „Our Days", Box 866, Bryte, Calif. 95605, U.S.A., welches von meinem guten Freunde und Bruder in Christi, Nik. Wodnevsky, herausgegeben wird. Er würde Euch gerne eine Probenummer senden. Betet für ihn und für die Arbeit. Welche Berichte da von Rußland kommen! —

Lieber Bruder Ratzlaff, bitte vergeben Sie mir; nur noch eines möchte ich schreiben — ich schreibe ja auch nicht zu oft. In der „Mennonitischen Rundschau" vom 6. Mai lese ich den Nachruf für Schwester Mary Martens. Da habe ich an die Zeit in Minneapolis gedacht, als ich dort Lehrer war und öfters die Mission unter der Leitung von Br. George Martens besuchte. Wie konnte doch die liebe Schwester so schön Russisch singen und besonders das Lied: „Wenn der Herr die Seinen rufet, bin ich da." Jetzt ist sie da! —

Sie erzählte uns auch in humoristischer Weise, wie sie ihrem Manne gesagt habe, daß er durch die Heirat ein Bargen (bargain) bekommen habe. Ihr Andenken bleibt bei uns im Segen. Gottes Trost und Segen und dem lieben Bruder Martens und der Familie!

In alter Liebe grüßt alle Euer in Christo

Gerhard P. Schroeder
17212 West Pine Street
Lodi, Calif. 95240, U.S.A.

Die Regeln der Brüdergemeinde

Von H. H. Kornelsen

(Schluß)

Auch die Taufgesinnten, die Mennoniten, versuchten zu Luthers Zeit, dem Ideal der apostolischen Kirche nachzustreben, was ihnen etliche Jahrzehnte auch gelang. Da gelang es Satan, sie in viele kleine Gruppen zu zersplittern, die einander bekämpften und schließlich im Formalismus aufgingen. So geht das bis heute. Spalten und immer wieder, jetzt spalten anstatt mischen. — Hat Amerika nicht etwa 200 Glaubensrichtungen, wovon mehr als 80 Prozent oder mehr Irrlehren sind?

Modersohn glaubte, daß man das Wort Laodicaea auch als Weltweisheit deuten könne. Man ist heute so aufgefüllt mit Weisheit, daß kein Dogma mehr stichhaltig ist. Das sehen wir am Mailbag im Herald. Kaum hat ein Bruder einen gesunden und logischen Gedanken eingebracht, so springen in den nächsten Nummern des Heralds die Besserwisser auf und zerpflücken alles. Man wird in den Anschauungen so liberal, daß man sich unwillkürlich die Frage stellt, woher ihnen das kommt.

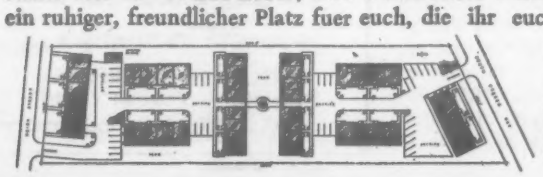
Allerorten hört man, daß die Seelsorge sehr nachgelassen hat, in manchen Gemeinden wohl so mehr eingestellt ist. Das Ermahnen ist heute wirklich folgenschwer. Der Ermahnte ist gekränkt, verläßt in bitterer Stimmung die Gemeinde und geht zu einer andern

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Es ist noch Raum da!

Kauft euer Wohnhaus im schoenen Staedtchen Clearbrook, B.C. 4-5 Minuten von Kirche und Geschaeft. Manche haben sich schon gemeldet; aber es ist noch Raum da. Oben seht ihr ein 4 plex, unten die Ansicht der Wohnungen. Raum fuer nur 42 Ehe-Leute, oder Witwen oder Alleinstehende. Wirklich ein ruhiger, freundlicher Platz fuer euch, die ihr euch nach Ruhe sehnt.

SUNRISE GARDENS



Bitte schreibt an:
A.J. Friesen,
31952 Sunrise Cresc.,
Clearbrook, B.C.
Phone 859-9308

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Gemeinde, wo es nicht so streng ist, oder er zieht bei der ersten Gelegenheit in eine andere Stadt und schließt sich nirgends an. Man will Freiheit haben, die Regeln sind zu hart, Paulus sagt in Römer 7, 14: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich (der Ermahnte), aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft." In den großen Städten, wo so viele evangelische Gemeinden sind, da ist die Versuchung, die Gemeinde zu wechseln, sehr groß. Da höre ich, daß ein Pastor, der es noch treu meint, ein leichtfertiges Glied seiner Gemeinde ermahnt. Nach einiger Zeit ruft Pastor „B" den Pastor der „A"-Gemeinde an und fragt: „Bruder Leiter, was ist mit eurem Bruder soundso los?" Antwort: „Na, das und das." „Weiter nichts?" „Nein!" „Na, dann nehme ich ihn ohne weiteres in unserer Gemeinde auf." Sowas sollte gar nicht passieren. Pastor „B" hätte den Bruder liebevoll ermahnt haben sollen, Buße zu tun und zurück zu gehen zu seiner Gemeinde. Also reden zwei Gründe mit, daß man heute die Seelsorge vernachlässigt: einmal, man will kein Gemeindeglied verlieren, zum andern, man will doch von Zuwachs sprechen können. Eins ist klar, die Geistlichen wechseln nicht so schnell ihre Gemeinde, es sei denn, der Wohnungswechsel bedingt dieses.

Ein drittes Moment, das unsre Gemeinden verflachen läßt, ist das Einpredigersystem und die große Gelehrtheit der Pastoren. Nehmen wir den ersten Punkt auf. Einmal, weil er bezahlt wird, so schiebt man ihm alle Arbeit zu nicht bloß die seelsorgerliche, nein, auch noch die wirtschaftliche. Weil er das dann nicht alles nachkommen kann, so bleibt vieles ungetan, und sehr oft gerade die seelsorgerliche Arbeit. Weiter wurzelt sich bei manchen Gliedern der Gedanke ein, ich helfe ja doch mit, ihm sein Gehalt zu zahlen, dann muß er mir doch gelegentlich gefällig sein.

Was die Gelehrsamkeit betrifft, da gebe ich zu, daß wir heute mehr gelehrte Zuhörer haben, als vor 30 oder 40 Jahren, aber 52 Sonntage und dann noch bei manchen anderen Gelegenheiten, von nur einem Prediger, wenn auch gute theologische Predigten zu hören, ist, gelinde gesagt ermüdend. Ich bin mehrere Jahre in Deutschland in lutherischen Kreisen gewesen und habe öfters ihre Kirchen besucht. Die Pastoren brachten gute, theologisch zurechtgelegte Predigten. Aber es ging über die Köpfe der Zuhörer; sie saßen teilnahmslos da, und das Resultat war, daß die Pastoren vor leeren Bänken predigten. Ist es hier in Amerika in den großen Gemeinden viel besser?

Las ich da vor einigen Jahren in den Tageszeitungen, daß die Pastoren der großen Kirchen in Toronto eine Konferenz hatten. Unter anderem war der wichtige Punkt: Warum haben wir leere Kirchen? Nach langem hin und her steht ein bedeutender, ergrauter Gottesknecht auf und fragt, ob er ein offenes Wort sagen dürfe. Natürlich, kommts von allen Seiten! Wo ist der Farmer, der predigen kann? Wo ist der Geschäftsmann, der predigen kann? Wo ist der Ingenieur, der predigen kann? Die würden das Wort Gottes bringen, während wir nur Theologie predigen.

Das hat sich in Ostdeutschland seit dem Zweiten Weltkrieg bewahrheitet. Ich lese jetzt das Buch von Kurt Hutten: **„Christen hinter dem Eisernen Vorhang."** Dort werden die protestantischen und auch die katholischen Kirchen von den Kommunisten stark schikaniert. Man will die Jugend für den Staat haben. Um die trostlosen Eltern zu trösten, bringen die Pfarrer Gottes Wort. Nun haben sie die Kirchen voll.

Ich will zugeben daß wir Mennoniten auch starke Speise vertragen können, aber wir sind auch gewohnt, Abwechslung zu haben, darum fällt es uns schwer, immer nur einen Prediger zu hören. Brüder, ich rede nicht für mich, sondern nur für die Allgemeinheit. Darum war es vor 30 Jahren so gut, als wir ein halbes Dutzend Prediger oder mehr hatten. Da kamen tiefgründige und auch leichtere Ansprachen, so daß alle Zuhörer was bekamen.

Da lese ich in der Rundschau, Nummer 10, mit Schrecken, auf Seite 2, fast unten, folgenden Satz: „Man will behaupten, daß die Predigt als Uebertragungsmittel von Gedanken ihre Wirksamkeit verloren hat. Es gibt viele andere Mittel der Verständigung die angeblich wirksamer sind als die Predigt." — Was will man? Will man Theater? Will man „panel discussion?" — Dann wir es doch wohl Zeit sein, daß die Brüdergemeinde sich teilt. Ob unsere Väter, wie Br. Abr. Unruh, Br. B. B. Janz, Br. Johann Töws in ihren Gräbern noch in der richtigen Lage liegen?

Will doch kurz wiederholen, was ich gesagt haben wollte. — Die Aufsätze der Pharisäer waren Menschenwerk und nicht Gottes Wort, während unsre Richtlinien aus dem Wort Gottes entnommen sind, und zwar von Männern, die kürzlich bekehrt worden waren und sehr darauf bedacht waren, eine Gemeinde nach dem apostolischen Muster zu gründen.

Unsere Pastoren sollten sehr darauf bedacht sein, sich Mitarbeiter aus der Gemeinde heranzuziehen und die dann auch in der Seelsorge brauchen. Das hat den Vorteil, daß man ihnen nicht den Vorwurf machen kann, daß sie es um des Geldes willen tun. Ich meine nicht, daß sie es ausschließlich tun sollen, aber sie sollen mitarbeiten. Bin ich da auf einer meiner Reisen, bei einem Baptistenprediger zu Nacht. Schlief mit ihm zusammen in einer Stube. Ehe wir einschliefen, stellte er mehrere Fragen: „Wieviel Gehalt bekommst du in deiner Gemeinde?" „Keins." „Wieviel Gehalt bekommt euer Leiter, B. B. Janz?" „Auch keins." „Wieviel Prediger seid ihr in eurer Gemeinde?" Ich glaube, es waren damals 8 oder 9. Der Pastor ist eine Weile still. „Bruder Kornelsen, das ist euer Glück; eure Glieder können euch nicht bekaufen, wenn ihr Seelsorge tut", und dann erzählt er: „Ich habe da einen wohlhabenden Diakon in meiner Gemeinde. Er hat's mit dem Geiz zu tun; und die Arbeiter seufzen wider ihn. Ich kann es doch nicht gehen lassen und fahre zu ihm hin. Der nimmt mich freundlich auf, und als ich dann mit der Sache anfange, unterbricht er mich, entschuldigt sich für einige Augenblicke, geht in die Küche und flüstert seiner Frau ins Ohr: „Du Frau, schmeiß dem Pastor einen Schinken in das Auto, aber auf dem Hintersitz." Dann kommt er herein, sehr freundlich und läßt sich alles sagen. Als ich dann nach Hause kam, sehe ich wie von ungefähr, hinten auf dem Sitz, ein Paket, und was entdeckte ich? Einen großen Schinken. So wird mir die Seelsorge schwer gemacht. Nein, Br. Kornelsen, haltet, was ihr habt." So was passiert aber nicht bei uns, wird man sagen! O ja, man füllt dem Pastor den Gastank auf, für ein „O.K."

Man sollte Vereinbarungen treffen, daß ein Uebertwechseln von einer Gemeinde zur andern wegen kleinlicher Gründe unmöglich gemacht werde. Ich weiß von Fällen, wo eine kleine Kränkung von einem andern Bruder Ursache war, die Gemeinde zu wechseln.

Seelsorge sollte mit allem Ernst gepflegt werden. Unterlassen wir solches, dann sind wir auf bestem Wege nach Laodicaea. Laodicaea hatte den Herrn Jesus zur Gemeindetür hinausgeschoben, aber er geht noch nicht ganz weg, sondern er bleibt noch vor der Tür stehen und klopft an. Wenn das einfache, schlichte Wort Gottes uns nicht mehr befriedigt, dann sind unsre Gemeinden reif, angespien zu werden. Buße tun, Seelsorge üben und die Unlauteren ausscheiden, ist der einzige Weg, daß wir dem Herrn wohlgefallen können. Amen.

Tofield, Alberta

„Und Hanna betete und sprach: Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn; denn ich freue mich deines Heils" 1. Sam. 2, 1. Weiter in Vers 8 sagt sie: „Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus dem Kot, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Stuhl der Ehre erben lasse."

Hanna war mit ihrem Kummer und Herzeleid zum Herrn gekommen und der Herr hatte sie erhört. Jetzt war ihr Herz und Mund voll Lob und Dank. Wir waren auch die Bedürftigen im Kot und Staub und der Herr, in seiner Gnade, hat uns auch erhöht und dem königlichen Priestertum zugezählt. 1. Petri 2, 9 Auch unser Herz sollte überfließen von Lob und Dank.

In der letzten Zeit haben wir auch durch den Besuch von Missionaren und verschiedenen Bibelschulgruppen viel Segen empfangen. Die Programme waren biblisch, geistlich und schön. Es ist eine Freude zu sehen, daß noch so viele Jugendliche die Bibelschulen besuchen.

Eine weitere Ursache zur Freude und zum Dank ist, daß wir fünf Brüder haben, die uns das Wort rein und lauter verkündigen. Außerdem werden auch junge Brüder zuweieln hinzugezogen. Wir ziehen dieses einem Pastorsystem immer noch weit vor.

Dann dürfen wir berichten, daß wir in diesem Jahr schon drei Hochzeiten bei uns hatten. Wie es scheint, dann werden wir hier auf Tofield das Jahr 1970 das Jahr der Hochzeiten nennen müssen; denn weitere 6 Hochzeiten sind schon bestimmt worden. Das Sonderbare ist, daß drei Bräute aus meinem eigenen Hause kommen. Nun, es ist der biblische Weg, und so ist unser Gebet, daß der Herr mit ihnen gehen und sie alle reichlich segnen möchte.

Heute ist schon der 12. Mai und wir haben sehr kühles Wetter. Vor einigen Tagen lag noch auf Stellen etwas Schnee. Im Herbst sahen wir mit Besorgnis, wie der Schnee unsere Getreidefelder bedeckte. Jetzt im Frühling konnte aber das meiste noch eingebracht werden. Es war auch Verlust dabei, aber im großen und ganzen haben wir gestaunt, wie es noch so gut durch den Winter gekommen war.

Jetzt wird schon sehr Feldarbeit getan, aber gesät ist noch nur sehr wenig. Bald feiern wir auch wieder das bedeutungsvolle Pfingstfest. Auch hier ist wieder viel Ursache zur Freude und Dank, denn er hat uns den Tröster gegeben, Joh. 14, 26, den Heiligen Geist, welcher ist das Pfand unseres Erbes, Eph. 1, 14; welcher uns in alle Wahrheit leiten wird, Joh. 16, 13.

Möchten wir solche sein, die sich von dem Heiligen Geist stets leiten lassen. Dann werden wir das richtige tun und zum richtigen Ziel gelangen.

Alle Rundschauleser herzlich grüßend, J. Riediger, Korr.

Vineland, Ontario

Sonntag, der 17. Mai, war für uns ein besonderer Segenstag. Der Dichter singt so schön: „Willkommen Tag des Herrn, mit deiner heilgen Ruh. Der Woche Morgenstern, ein Segenstag bist du. Von Erdenlust und eitlem Tand, zieht mich zum Himmel deine Hand."

In der Sonntagsschule sahen wir Abram, seinen Glauben, seine Prüfungen, leider auch seine Fehler. Dann brachte Br. H.P. Wiebe eine Pfingstpredigt. Br. John Wiebe brachte uns einen Bericht von der Missionsbehörde. Dann, um 2,30 Uhr, begann das Ordinationsfest. Der Herr gab uns drei Geschwisterpaare für den Predigerdienst. Nachdem unser Pastor die Einleitung machte, erzählten uns die Geschwister, wie und wann er sie berufen und sie die nötige Ausbildung erhalten hatten. Gäste waren viele erschienen. Es war uns ein Segen, zu sehen, wie sie teilnahmen. Gekommen waren von den Nachbargemeinden Niagara on the Lake, Virgil, St. Catharines, St. Anne, Hamilton und Kitchener. Geschwister Is. Blocks Eltern aus Saskatchewan waren auch gekommen.

Nachdem Br. Franz Peters eine wichtige Predigt gehalten hatte, legten 3 Brüder, Heinrich Penner, unser Pastor und Br. Block, die Hände auf sie und segneten sie zum Dienst ein. Der Chor sang inzwischen schöne, passende Lieder. In der Morgenandacht segnete der Herr uns durch 2 schöne Lieder, gespielt auf der Orgel: „Hour of Prayer," und „Ich brauch dich allezeit."

Wir danken recht herzlich für den Besuch und bitten, kommt wieder. Einen Gruß an den Schriftleiter, das Druckerpersonal und alle Rundschauleser. John P. Klassen, Korr.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Zypern — Mehr als 50 Personen sind nach Angaben der zyprischen Regierung vom 24. Mai im Zusammenhang mit einem Überfall auf das Polizeipräsidium von Limassol festgenommen worden. Etwa 70 Mitglieder der rechtsradikalen „Nationalen Front", die den Anschluß der Inselrepublik an Griechenland betreibt, hatten — ohne einen Schuß abzufeuern — die 15 Polizisten in der Polizeistation überwältigt, die Waffenkammer geplündert und zahlreiche Waffen sowie große Mengen Munition in Fahrzeugen der Polizei abtransportiert.

Ein Teil der bei dem Überfall geraubten Waffen soll nach Angaben der Regierung inzwischen in einer Höhle am Stadtrand wiedergefunden worden sein. Bei der Mehrzahl der bisher festgenommenen Verdächtigen soll es sich um junge Reserveoffiziere der zyprischen Streitkräfte und um Polizeibeamte handeln.

* * *

UdSSR — Eine sowjetische Rakete wird im kommenden Jahr einen kleinen französischen Forschungssatelliten in den Weltraum tragen. Das gab der sowjetische Raumfahrt-Wissenschaftler Anatoli Blagonrawow auf der 13. Tagung des internationalen Ausschusses für Weltraumforschung bekannt, die bis zum 29. Mai in Leningrad stattfindet.

Außerdem teilte Blagonrawow mit, daß 1971 französische Froschungsinstrumente (Reflektoren für Laserlicht) mit einer sowjetischen Mondsonde auf den Erdtrabanten befördert werden sollen. Dieses gemeinsame Projekt war schon vor eineinhalb Jahren als Teil eines sowjetisch-französinchen Raumfahrtprogramms angekündigt worden.

— Drei sowjetische Kriegsschiffe sind, wie das malaysische Verteidigungsministerium bekanntgab, in malaysischen Hoheitsgewässern von einer Seepatrouille abgefangen worden. Nachdem die Schiffe — ein Kreuzer, ein Zerstörer und ein U-Boot — identifiziert worden waren, durften sie ihre Fahrt fortsetzen. Militärkreise vermuten, daß die Sowjets den Auftrag gehabt haben, die dort zurzeit ablaufenden Seemanöver Großbritanniens, Australiens, Neuseelands, Singapores und Malaysias zu überwachen.

* * *

Indien — Chinesische Truppen haben im Mai bisher dreimal die Grenzen des kleinen Himalaja-Königreiches Bhutan verletzt. Nach einem Bericht der indischen Nachrichtenagentur United News of India teilte König Jigme Dorji Wantschuk in der bhutanischen Residenzstadt Thimbu mit, seine Regierung habe bei der chinesischen Botschaft in Neu-Delhi offiziell protestiert.

* * *

China — Rund 54 000 chinesische Soldaten sollen in den letzten neun Tagen im Grenzgebiet zu Nordvietnam aufmarschiert sein, berichtete die in Hongkong erscheinende Zeitung „The New Life Evening Post" unter Berufung auf Militärkreise in Peking.

Nach Angaben des Blattes sind in dieser Zeit täglich bis zu 6000 Mann in Transportzügen durch den Eisenbahnknotenpunkt Nanning in der Provinz Kwangsi in Richtung Grenze gerollt. Nanning liegt etwa 177 Kilometer nordöstlich der Grenze und gilt als eine der wichtigsten Nachschubbasen für Nordvietnam und die Vietkong.

* * *

Tunis — Der frühere tunesische Wirtschaftsminister Achmed Ben Salah ist in Tunis nach fünftägiger Verhandlung zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Die Anklage hatte dem bis zum September letzten Jahres zweitmächtigsten Mann Tunesiens Hochverrat und Amtsmißbrauch sowie Mißbrauch des Vertrauens von Präsident Habib Bourguiba vorgeworfen.

Von den Mitangeklagten Ben Salahs wurden der frühere Gouverneur von Sus, Amor Chechia, ebenfalls zu zehn Jahren und der ehemalige Leiter der Staatsgesellschaft für die Kooperativen, Thar Kacem, zu fünf Jhren Freiheitsentzug verurteilt. Jeweils fünf Jahre Gefängnis erhielten der frühere Gouverneur von Sfax, Hedi Baccouche, und der ehemalige Gouverneur von Kairuan, Mongi Feki.

* * *

Naher Osten — Im Libanon macht sich nach dem Guerilla-Angriff auf den israelischen Schulbus, bei dem acht Kinder und drei Erwachsene getötet wurden, zunehmende Nervosität bemerkbar. Man rechnet trotz einer gemäßigten Erklärung Mosche Dayans täglich mit einem neuen Vergeltungsschlag der Israelis.

Das im Süden stationierte Oberkommando meldet „starke Truppenbewegungen des Gegners, wie wahrscheinlich das Ausmaß der Landoffensive vom 12. Mai überschreiten werden". Dazu kommt eine plötzliche Fluchtbewegung unter den Grenzbewohnern, die nach dem israelischen Artillerieangriff auf den Grenzort Bin Jubeil und umliegende Dörfer, bei dem 20 Menschen ums Leben kamen, „dramatische und alarmierende Ausmaße" angenommen hat.

Die Regierung versucht, die aufgebrachte Bevölkerung zu beruhigen und dem Exodus — bisher sollen 30 000 Menschen aus dem Südlibanon geflohen sein — durch neue Truppenverstärkungen, durch finanziellen Ausgleich und Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse einen Riegel vorzuschieben; aber viele Grenzbewohner sind mit diesen „halben Maßnahmen" nicht einverstanden. Eine Rotkreuzgruppe, die das stark in Mitleidenschaft gezogene Bin Jubeil mit Lebensmitteln und Medikamenten versorgen wollte, wurde mit wütenden Schreien empfangen: „Wir wollen keine Liebesgaben; wir fordern den effektiven Schutz unserer Regierung vor feindlichen Angriffen! Für die Verwundeten steht nicht einmal die dringendste Versorgung bereit ... in den nächsten Hospitälern gibt es oft nur Aspirin."

Radikale Elemente in Beirut versuchen inzwischen, die verzweifelte Situation der Regierung für eigene politische Zwecke auszunutzen. Sie bedienen sich dabei der palästinensischen Widerstandsgruppen, die sich offenbar selbst nicht in ihren Reaktionen auf das Attentat gegen den israelischen Schulbus einig sind.

* * *

Ägypten — Der italienische Außenminister Aldo Moro beendete in Kairo seine Gespräche mit der ägyptischen Regierung und kehrte nach Rom zurück. In einem in Kairo veröffentlichten Kommuniqué hieß es, Italien und Ägypten hätten sich auf eine stärkere wirtschaftliche Zusammenarbeit geeinigt. Der Besuch Moros habe zu einer Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen beigetragen. Der ägyptische Außenminister Riad nahm eine Gegeneinladung seines italienischen Amtskollegen nach Rom an.

— Staatspräsident Nasser traf zu einem mehrtägigen „Kleinen Gipfeltreffen" mit den Staatschefs von Sudan und Lybien in Khartum ein.

Die ethnische Presse in Kanada — eine gut etablierte Institution

Von Norman Campbell,
Parliamentary Press Gallery

(Canadian Scene) — In einer Studie der Königlichen Zweisprachenkommission heißt es, daß die ethnische Presse in Kanada ein gewisses Stadium der Reife in ihrer Entwicklung erreicht hat. Die Untersuchung, die unter dem Titel „Der kulturelle Beitrag der anderen ethnischen Gruppen" erschienen ist, widmet der ethnischen Presse beachtenswerte Aufmerksamkeit und kommt dabei zu folgenden Schlüssen:

„In den letzten Jahren hat sich die ethnische Presse zu einer gut etablierten Institution entwickelt, was sich sehr wesentlich von ihrer strukturlosen und unbeständigen Vergangenheit unterscheidet.

Diese Veränderungen haben bewirkt, daß die ethnische Presse heute die Fähigkeit hat, bestimmte Sprach- und Kulturgruppen mit allen wichtigen Nachrichten zu versorgen und damit auch einen verläßlichen Leserkreis aufweisen kann.

Darüber hinaus hat die ethnische Presse es verstanden, ihre Forderungen, die aus verschiedenen ethnischen Gruppen kommen, durch den Bundesverband ethnischer Zeitungen laut werden zu lassen, so daß die Behörden überredet werden konnten, diesen Forderungen nanchzugeben. Dadurch wird andererseits auch die Bedeutung der ethnischen Presse wiederum erhöht."

Weiter wird in dem Bericht festgestellt, daß die ethnische Presse eine doppelte Aufgabe zu erfüllen hat: Sie bringt die Meinung der Leserkreise zum Ausdruck und kann die Leserschaft andererseits beeinflussen. Dabei wird den polnischen und ukrainischen Zeitungen nachgesagt, daß sie politisch am stärksten engagiert sind.

In der Untersuchung wird vorgeschlagen, daß sich daraus direkt oder indirekt eine Wechselbeziehung zwischen der politischen Richtung einer ethnischen Gruppe und ihrer Zeitung und der Repräsentation dieser Gruppe in politischen Körperschaften ergeben kann.

Das Fernsehen scheint nach Ansicht der Kommission keine nachteiligen Auswirkungen auf die ethnische Presse zu haben. Darüber, daß viele ethnische Zeitungen finanzielle Schwierigkeiten haben, besteht nicht der geringste Zweifel. In dem Bericht wird aber die Behauptung aufgestellt, daß die ethnischen Zeitungen bereits beträchtliche Hilfe durch die Übermittlung von Nachrichten und Informationen von den Provinz- und Bundesbehörden erhalten. Dazu kommen die Anzeigen der verschiedenen Ministerien. Weiter heißt es: „Der unabhängige Nachrichtendienst CANADIAN SCENE leistet ebenfalls allen denen wertvolle Hilfe, die den Dienst verwenden."

Direkte finanzielle Unterstützung durch die Behörden oder Regierungsabteilungen wird in dem Bericht nicht empfohlen. Es könnten sich dabei unübersehbare Schwierigkeiten ergeben, wenn man für solche Beihilfen einen Verteilerschlüssel finden müßte. Außerdem könnte sich ein solches System auch nachteilig auf die Unabhängigkeit der Zeitungen auswirken, die solche Hilfe von seiten der Regierung in Anspruch nehmen.

Sekretärin gesucht

Erfahrene Sekretärin mit gewissen Kenntnissen in Schnittwaren. Fließendes **Ukrainisch** oder **Deutsch** erforderlich. Ausgezeichnetes Gehalt. Schreiben Sie unter Angabe Ihrer Qualifikationen und Hintergrund usw. an **P.O. Box 293, Winnipeg 1, Man.,** oder telefonieren Sie: **533-9146 von 6.30 bis 9.00 Uhr abends.**

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....